Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 60 | Nebra, Mittwoch, 28. Juli 1897. | 10. Jahrgang.

Die Rechtsprechung des Reichsgerichts.

Man hat in letzter Zeit des öftern Klagen darüber gehört, daß die Rechtsprechung des Reichsgerichts keine einheitliche sei, daß der eine Senat so und der andere in einer gleichen Angelegenheit anders entscheidet. Gelehrte haben sich die Arbeit nicht verdrießen lassen, auf Widersprüche in seinen Urteilen hinzuweisen. In nicht sachverständigen Kreisen wird dann erstaunt gefragt, wie denn derartige Widersprüche möglich sind, da doch § 137 des Gerichtsverfassungs-Gesetzes vorschreibt, daß, wenn in einer Rechtsfrage ein Zivilsenat von der Entscheidung eines anders Zivilsenats oder von einer Plenar-Entscheidung der Zivilsenate, oder wenn ein Strafsenat von der Entscheidung eines anderen Strafsenats oder der vereinigten Strafsenate abweichen wolle, über die streitige Rechtsfrage eine Entscheidung der vereinigten Zivilsenate bezw. vereinigten Strafsenate eingeholt werden müsse. Noch in der letzten Nummer der ‚Juristischen Wochenschrift' findet sich ein Aufsatz, der widersprechende Entscheidungen des Reichsgerichts einander gegenüberstellt und Einrichtungen verlangt, welche das Vorkommen solcher Fälle unmöglich machen sollen.

Richtig ist, daß theoretisch derartige abweichende Entscheidungen der einzelnen Senate nicht vorkommen dürften; es müßte jedesmal eine Plenar-Entscheidung eingeholt werden. Ebenso richtig aber ist es, daß sich in der Praxis gar keine Einrichtungen treffen lassen, welche derartige Fälle völlig ausschließen. Zunächst ist die Rechtsprechung des Reichsgerichts so umfangreich, daß auch der eifrigste und fleißigste Richter nicht im stande ist, sie bis in alle Einzelfragen hinein zu beherrschen. Mögen auch noch so vollständige und übersichtliche Sammlungen veranstaltet werden, so bleibt es doch immer möglich, daß auch der sorgfältigsten Nachforschung einmal eine Entscheidung entgeht. Eine Besserung ist hier vielleicht zu erhoffen, falls das Reichsgericht entlastet würde, indem weniger Prozesse zur Behandlung des obersten Gerichtshofes gelangen, was durch eine Erhöhung der Revisionssumme zu erreichen wäre. Ein Uebelstand ist es aber auch, daß viel zu viel Entscheidungen des Reichsgerichts veröffentlicht werden. Unter allen diesen gedruckten Entscheidungen finden sich eine Menge, in denen eine Rechtsfrage nur nebensächlich einmal gestreift ist, ohne daß der erkennende Senat zu ihr eine prinzipielle Stellung zu nehmen beabsichtigt hätte. Würde es den Mitgliedern des Reichsgerichts überlassen bleiben, nur solche Entscheidungen auszuwählen, deren Bekanntwerden erwünscht erscheint, so würden nur solche zum Druck gelangen, in welchen das Reichsgericht eine Rechtsfrage prinzipiell und für spätere Fälle maßgebend hat entscheiden wollen. Aber selbst dann wären abweichende Urteile nicht zu vermeiden, und zwar aus einem sofort in die Augen springenden Grunde. Die Senate des Reichsgerichts tagen zu gleicher Zeit, die Abfetzung und Ausfertigung der ergangenen Urteile nimmt längere Zeit in Anspruch und bis zur Veröffentlichung und zum Bekanntwerden des Urteils vergeht wiederum Zeit. In dieser Zwischenzeit wird nicht selten ein Senat vor die Entscheidung derselben Rechtsfrage gestellt, welche ein anderer bereits in einem bestimmten Sinne beantwortet hat. Er fällt sein Urteil, ohne von dieser Thatsache etwas zu wissen, oder auch nur wissen zu können.

Die ‚Nordd. Allgem. Ztg.' bestreitet, daß der bestehende Zustand eine Gefahr für unsere Rechtspflege in sich berge und die Schuld daran trage, daß niemand den Ausgang eines Prozesses mit Sicherheit im voraus zu sagen im stande wäre. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus wäre es auf das höchste bedauerlich, wenn eine einmal in einem bestimmten Sinne entschiedene Rechtsfrage nun für alle Zeit festgelegt sein sollte. Das führte zu einer Verknöcherung, die die lebendige Wissenschaft nicht verträgt. Die Rechtswissenschaft hörte dann auf, eine Wissenschaft zu sein, und würde zum Handwerk herabsinken.

Aber auch vom praktischen Standpunkt aus werden die Uebelstände übertrieben. Der praktische Jurist weiß, daß in der Mehrzahl der Fälle die Entscheidung des Rechtsstreits nicht von der Entscheidung einer Rechtsfrage, sondern von der Würdigung thatsächlicher Momente, von dem Ausfall der Beweisaufnahme, von der Glaubwürdigkeit der Zeugen und anderen Dingen mehr abhängt. Sollte eine reine Rechtsfrage ausschlaggebend sein, so müssen sich die Prozeßparteien sagen, daß selbst beim Vorliegen einer höchstrichterlichen Entscheidung, ja selbst beim Vorliegen einer Plenarentscheidung, der Gerichtshof gesetzlich nicht gehindert ist, die entgegenstehende Rechtsauffassung zur Geltung zu bringen. Eine in einem anderen Prozeß ergangene Entscheidung ist für den späteren Prozeß kein Gesetz, sondern nur eine Rechtsansicht. Auch nach § 137 des Gerichtsverfassungsgesetzes kann eine Plenarentscheidung durch eine neue Plenarentscheidung beseitigt werden. Thatsächlich ist dies schon vorgekommen. Eine Garantie dafür, daß eine Rechtsfrage nicht anders, als dies früher geschehen ist, entschieden werden kann, gibt es für die Prozeßparteien nicht. Wie viele Rechtsfragen sind dann weiter aber überhaupt noch nicht zur Entscheidung des höchsten Gerichtshofes gelangt? In allen diesen Fällen mag man von der Zweifelhaftigkeit der endgültigen Entscheidung sprechen, eine Unsicherheit der Rechtspflege aber läßt sich daraus nicht folgern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat in Molde mit den Herren seiner Umgebung bei schönstem Wetter verschiedene Ausflüge in die Umgebung unternommen.

* Die Meldung von der Uebersiedelung des Fürsten Bismarck nach Varzin wird hier als unzutreffend bezeichnet.

* Nachdem das preuß. Abgeordnetenhaus am 24. d. die Vereinsgesetznovelle in namentlicher Abstimmung mit 209 gegen 205 Stimmen abgelehnt hatte, wurde in gemeinsamer Sitzung beider Häuser der Landtag geschlossen.

* Zum Nachfolger des Frhrn. von Thielmann auf dem Botschafterposten in Washington soll Frhr. v. Rotenhan ausersehen sein. Derselbe vertrat, bevor er in das Auswärtige Amt berufen wurde, das Reich bei der argentinischen Republik. Er kennt die amerikanischen Verhältnisse sehr genau, war auch bei den Deutschen in Argentinien außerordentlich beliebt.

* Eine der ersten Fragen, deren Lösung sich der neue Staatssekretär des Reichspostamts v. Podbielski nicht wird entziehen können, dürfte die Einschränkung des Postpäckereiverkehrs an den Sonn- und Festtagen sein. Es soll auch Aussicht vorhanden sein, daß eine zweckmäßige Gestaltung der Sonntagsruhe in der Postverwaltung dadurch herbeigeführt wird, daß der sonntägliche Geschäftsverkehr bei den Postanstalten auf die Vormittagsstunden beschränkt wird.

* Die ersten weiblichen Gewerbebeamten werden im Großherzogtum Hessen angestellt werden. In dem Voranschlage des Etats für die Finanzperiode 1897/1900 sind die Mittel für die Anstellung zweier weiblicher Assistenten der Fabriken-Inspektoren angesetzt. Die Aufsichtsbefugnisse gelten einstweilen nur für ganz spezielle, die Frauen-Arbeit betreffende Gebiete und solche Betriebe, in denen ausschließlich Arbeiterinnen beschäftigt sind.

Oesterreich-Ungarn.

* Der Minister des Aeußern, Graf Goluchowski, hat sich nach Frankreich begeben, wie es heißt, ohne politischen Zweck. Doch ist eine Zusammenkunft mit dem Minister Hanotaux in Aussicht genommen.

* Der Wiener Gemeinderat hat am Freitag ohne Debatte folgenden Beschlußantrag angenommen. „Der Gemeinderat spricht seine tiefste Entrüstung über die seitens der Regierung gegen das Recht der freien Meinungsäußerung des deutschen Volkes angewendeten Maßregeln aus und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß das deutsche Volk in unserem Vaterlande Oesterreich zum Schutze desselben den ihm aufgedrungenen Kampf siegreich bestehen werde."

Frankreich.

* Der Minister des Aeußeren Hanotaux und der deutsche Botschafter Graf Münster haben, einer Meldung der „Agence Havas" zufolge, am Freitag das Abkommen unterzeichnet, durch welches die Grenzen der Besitzungen Deutschlands und Frankreichs im Hinterland von Togo und in Dahomey festgesetzt werden. Das Abkommen wird den Parlamenten zur Genehmigung unterbreitet werden.

Italien.

* Die Pariser Blätter ärgern sich über die angekündigte Reise König Humberts nach Homburg. Darum aber kümmert sich die öffentliche Meinung in Italien sehr wenig. Die ‚Tribuna' sagt, die Franzosen lieben die Italiener nicht, jedoch wünschen sie eine Aenderung der italienischen Politik. Die ‚Tribuna' fragt, ob eine Wandlung etwa nach Frankreich möglich sei, und spottet über das Ministerium Rudinì, welches an ein besseres Verhältnis mit Frankreich glaube.

* In Como wird gegenwärtig ein Prozeß wegen des Zusammenbruchs der dortigen Bank verhandelt. Die Angelegenheit steht in Zusammenhang mit den andern italienischen Bankskandalen, und auch in diesem Prozesse wird der Name Crispi genannt. Der angeklagte Bankdirektor Luraghi erklärte, daß ein großer Teil jener bedeutenden Summen, welche Favilla, der verhaftete Exdirektor der Zweiganstalt der Bank von Neapel, in Bologna, der verkrachten Bank von Como diskontiert hat, in die Hand Crispis gelangt sein. Diese Behauptung wurde vom Konkursverwalter bestätigt.

Spanien.

* Angesichts der kritischen Lage des Landes sind die Karlisten wieder hoffnungsfreudig und siegessicher. Selbst in San Sebastian, dem Sommersitz der königlichen Familie und der regierungstreuen Gesellschaft, erheben sie in Ruhe ihr Haupt und halten in nächster Nähe der Stadt revolutionäre Versammlungen ab. Es wird behauptet, daß an der spanisch-französischen Grenze karlistische Waffen-Niederlagen sich befinden, und daß Don Karlos in Belgien und in Deutschland 5000 Gewehre bestellt habe.

Balkanstaaten.

* Die griechisch-türkischen Friedensverhandlungen sind augenblicklich in ein flotteres Tempo gekommen, die Grenzfrage soll endgültig gelöst sein. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, ist zwischen den Botschaftern und Tewfik-Pascha über den Wortlaut der Klauseln der Friedenspräliminarien betr. die Grenzregulierung ein Einvernehmen erzielt worden. Die Türkei nimmt die von den Militär-Attachés der Mächte vorgeschlagene Grenzlinie mit einigen unbedeutenden Abänderungen technischer Natur an, welche die Zustimmung der Mächte gefunden haben. — Es ist aber noch immer zweifelhaft, ob die weiteren Verhandlungen sich glatt abwickeln werden.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus nahm am Freitag das Handelskammergesetz in der Fassung des Herrenhauses an. In der Generalbebatte kam Abg. Rickert auch auf die Eingaben des Bundes der Landwirte betr. das Verbot der Getreideeinfuhr zu sprechen. Minister v. Miquel erklärt, das preuß. Staatsministerium habe über die Sache noch keinen Beschluß gefaßt. Soweit er die Ansichten des Reichskanzlers kenne, werde dieser, wenn ihm Gelegenheit dazu geboten werde, sich zu äußern, dies in der Richtung thun, daß das Verlangen der Eingabe den Handelsverträgen zuwiderlaufe. Hierauf wurde noch eine Anzahl Petitionen erledigt.

Das Abgeordnetenhaus hat am 24. d. nach fünfstündiger, zum Teil stürmischer Beratung die Vereinsnovelle endgültig abgelehnt, freilich nur mit einer Mehrheit von vier Stimmen. Die Generaldebatte wurde vom Minister Frhr. v. d. Recke mit einer Rede eingeleitet, in der er auseinandersetzte, daß die Regierung hauptsächlich wegen der Gefahr des Eindringens der Sozialdemokratie in die ländliche Bevölkerung und in die Armee sich zu ihrem Vorgehen veranlaßt gesehen habe. Namens der Nationalliberalen, von denen die Entscheidung abhing, erklärte Abg. Hobrecht, daß sie mit Ausnahme eines Mitgliedes, des Abg. Schoof, gegen die Vorlage stimmen würden, weil sie von derselben auch in der jetzigen Fassung nicht nur keine Einschränkung, sondern eher wegen der Zulassung polizeilicher Willkür eine Förderung der sozialdemokratischen Gefahr erwarteten. Abg. Graf Limburg-Stirum sprach namens der Konservativen für die Vorlage; er hoffe, die Regierung werde sich durch die etwaige Ablehnung nicht von der Weiterverfolgung des betretenen Weges abschrecken lassen. Im weiteren Verlauf traten die Abgg. Lieber namens des Zentrums und Rickert namens der Freisinnigen Vereinigung gegen, der Abg. v. Zedlitz namens der Freikonservativen für die Vorlage ein, wobei er die Regierung aufforderte, im Falle der Ablehnung von dem jetzigen schlecht unterrichteten Landtage an einen besser unterrichteten zu appellieren. Gegen Schluß der Debatte ergriff der Vizepräsident des Staatsministeriums Herr v. Miquel das Wort. Derselbe bemerkte, daß es bei der einmal feststehenden Stellungnahme der Fraktionen keinen Zweck mehr habe, weiter auf die Gründe für und gegen das Gesetz einzugehen; er halte es nur für nötig, die Regierung gegen die aus Anlaß der Vorlage erhobene Anschuldigung, als ob sie auf „Reaktion" und „Junkerherrschaft" abziele zu verteidigen. Die Regierung sei keine Parteiregierung, lasse sich vielmehr lediglich durch die großen allgemeinen Interessen des Staates und der Gesellschaft leiten und sie werde sich durch die Entscheidung des Hauses über die jetzige Vorlage, in welchem Sinne sie auch falle, in ihrer Stellungnahme und Verständigung aller staatserhaltenden Elemente nicht beirren lassen, Preußen sei nie ein Klassenstaat gewesen, habe vielmehr stets den Schutz der Schwachen als seine Hauptaufgabe angesehen. Die Sozialpolitik sei keineswegs aufgegeben, könne sich aber nicht auf die Arbeiter beschränken, sondern müsse namentlich auch den Mittelstand, Handwerker und Bauern einschließen, und es müsse anderseits den Arbeitern zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie nur auf friedlichem gesetzlichen Wege etwas erreichen könnten. Nach dem Minister verteidigte Abg. Hahn, der Direktor des Bundes der Landwirte, die Vorlage namentlich von dem Gesichtspunkte der Fernhaltung der Sozialdemokratie von der ländlichen Arbeiterschaft. In der nun folgenden Spezialdiskussion legte Abg. Richter die ablehnende Haltung der freisinnigen Volkspartei dar und forderte die Regierung auf, im Falle der Ablehnung des Vereinsgesetzes die einzig richtige Konsequenz zu ziehen, das heißt, den Mut zu haben, das Abgeordnetenhaus aufzulösen. Nach mehrfachen persönlichen Bemerkungen wurde sodann in namentlicher Abstimmung Artikel 1 mit 209 gegen 205 Stimmen abgelehnt. Der Rest des Gesetzes wurde ebenfalls abgelehnt. Abends wurde die Session in gemeinschaftlicher Sitzung beider Häuser geschlossen.

Von Andrees Nordlandsreise.

Die in Stavanger gefangene Brieftaube hält als vermeintliche Botin Andrees noch immer alle Gemüter in Skandinavien in Atem. Freilich scheint es nunmehr festzustehen, daß die Taube mit der Andreeschen Expedition in keinem Zusammenhang steht. Wenigstens hat, einem Stockholmer Telegramm des ‚Wolffschen Bureaus' zufolge, das dortige Blatt ‚Aftonbladet', das mit Andree die Vereinbarung getroffen hat, daß ihm die ersten Nachrichten über die Expedition zugehen sollen, am 23. d. mitgeteilt, daß die in Stavanger gefangene Brieftaube nicht von Andree entsandt sein könne, weil die Tauben Andrees den Vermerk „Andree Expedition A. B 1897" tragen sollen. — Ueber die Herkunft der Stavanger Taube gibt vielleicht folgende Meldung des ‚Hamb. Korr.' Auskunft: „Am 13. Juni ließen 18 bis 20 vereinigte Brieftaubenklubs etwa 1000 Brieftauben 280 Kilometer nordwestlich von Helgoland aufsteigen. Diese Tauben trugen am Fuße einen Aluminiumring mit einer Nummer und der Jahreszahl oder einer Nummer und einem Buchstaben, der die Jahreszahl andeutet. V bedeutet diesjährige, W vorjährige Tauben. In Hamburg glaubt man, daß die gefangene Taube eine von diesen Tauben war. Der angebliche Aufdruck auf den Flügeln wird bezweifelt."

Auch von hiesigen Fachmännern wird bezweifelt, daß die gefangene Taube von Andree entsandt sei. So bemerkte ein Offizier der Luftschiffer-Abteilung einem Mitarbeiter des ‚Berl. Lok.-Anz.'

„Bei den vielen Auffahrten, die ich unter Mitführung von Brieftauben unternommen habe, machten die Tiere, sobald ich sie in den höheren Regionen auffliegen ließ, niemals von der ihnen gegebenen Freiheit Gebrauch. Keines von ihnen wagte den Flug in die Tiefe! Aus dem Käfig gelassen, umflatterten sie einige Male den Ballon, dann ließen sie sich auf ihn nieder. So machten sie die ganze Luftreise mit und flogen erst in der Nähe der Erde davon. Es kann dies aus zweierlei Gründen auch gar nicht anders sein. Einmal beginnt solch ein geflügelter Bote seine Wanderung nie eher, als bis er sich über die einzuschlagende Richtung orientiert hat. Dort oben aber, von Dunst und Wolken umgeben, kann sich die Taube nicht orientieren, und so unterbleibt der Flug. Zum anderen aber machte ich die Beobachtung, daß die Tierchen, sobald sie hoch oben zum Fluge freigelassen waren, sich überschlugen. Für die erdnahen Luftschichten bestimmt, verlagten die Flügel in den hohen atmosphärischen Strömungen. Taumelnd drehten sich die Tierchen, froh, endlich am Ballon wieder festen Boden unter sich zu haben. Welche Bedeutung besitzen nun im Lichte dieser Thatsachen die Meldungen über das Eintreffen von Brieftauben bei Stavanger? Haben wir hier wirklich Andreesche Tauben vor uns, so hätten wir zwei Momente, eins so erfreulich wie das andere. Entweder wäre es alsdann der Expedition gelungen, so niedrigen Kurs zu halten, wie sie es bestimmt berechnet und geplant hatte, oder die drei kühnen Männer sind bereits gelandet.

Aber es sind meines Erachtens eben nicht von ihnen aufgelassene Boten. Und dafür habe ich einen bestimmten Anhaltspunkt: die Entfernung. Zwar erlebte ich selbst einmal den Fall, daß eine Taube nach drei Tagen erst sich wieder einfand. Inmitten strengen Winters hatte sie sich über tief verschneite Gebirge heimgefunden. Ihr Gefieder verriet, daß sie dabei

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970728-11/fragment/page=0001

auch ein Rencontre mit einem Raubvogel gehabt haben mußte. Aber es sind immer nur drei Tage gewesen, und vor allem hat das Tier, wo es gerastet, irgend etwas zur Nahrung gefunden, um Kraft zu sammeln für den weiteren Flug. Daß auf der von Andree möglicherweise zurückgelegten Strecke für Tauben Nahrung nicht zu finden ist, bedarf wohl keines Wortes." — Prof. Dr. v. Bezold, der Direktor des Berliner Meteorologischen Instituts, sprach sich dahin aus, daß die Entscheidung darüber, ob die Brieftaube mit der Zahl 15 auf dem Flügel von Andree aufgelassen sein könne, davon abhänge, ob der kühne Luftschiffer, nachdem er am Nachmittag des 11. aufgestiegen, am 15. bereits den Pol passiert haben könne. „Nehmen wir," führte er aus, „die mäßige Geschwindigkeit von 5 Meter in der Sekunde an, so legte der Ballon in einer Minute 300 Meter und in einer Stunde 18 Kilometer zurück. In 24 Stunden hat Andree danach 432 Kilometer durchflogen, und da die Entfernung von den Dänen-Inseln zum Pol 1100 Kilometer beträgt, so hat der Ballon am 15. sehr wohl den Pol passieren können. Die gemeldete Zeit macht also an sich die Nachricht nicht unglaubwürdig. Sind doch schon unsere Leute in vier bis fünf Stunden von Berlin zur russischen Grenze geflogen, wenn der Wind etwas heftiger war. Aber bemerken möchte ich doch, daß, wenn ich auch von der Brieftaubenpost nichts verstehe, ich jedenfalls weiß, wie auch ausführlichere Nachrichten übermittelt werden können. Seltsam ist es immerhin und hält ein gewisses Mißtrauen rege, daß die Tauben fast nichts weiter als einen Poststempel überbringen."

Von Nah und Fern.

Remscheid. Die Familien der bei der Gerolsteiner Eisenbahnkatastrophe verunglückten Reservisten haben gegen den Eisenbahnfiskus Klage erhoben, weil der Fiskus sich weigerte, seinen Entschädigungsverpflichtungen nachzukommen.

Hamburg. Am Freitag früh kenterte auf der Elbe eine Barkasse einer Hamburger Maschinenfabrik mit 45 Arbeitern, 39 derselben wurden gerettet, während sechs Mann ertrunken sind.

Altona. Als am Freitag mittag zwei Wurfnetzfischer einen großen gefangenen Stör ins Boot aufnehmen wollten, schlug das Tier mit solcher Gewalt gegen die Jolle, daß sie kenterte; beide Fischer ertranken.

Elberfeld. Bei dem Brande der hiesigen Farbwerke vorm. Bayer u. Komp. waren viele Farbstoffe meilenweit fortgeflogen und hatten vielen Bewohnern die Wäsche verdorben. Die Feuerversicherungs-Gesellschaften, bei denen die Farbwerke versichert waren, und die den Geschädigten Schadenersatz leisten sollten, weigern sich, die beschädigte Wäsche zu vergüten. Wie nun verlautet, haben sich deshalb die meisten der Geschädigten vereinigt und wollen mit der gerichtlichen Klage auf Schadenersatz vorgehen.

Leobschütz. Ein kühnes Wagnis unternahmen am Mittwoch die Strafgefangenen Gebrüder Buschallik von hier auf der Rückfahrt von Rybnik, woselbst sie vor Gericht zu erscheinen hatten. In der Nähe von Paruschowitz sprangen sie aus dem in voller Fahrt befindlichen Zug und verschwanden in den nahen Wald.

Iserlohn. Auf einem Kalkwerke im Hönnethal war ein Schießmeister im Begriff, die gelegten Schüsse anzuzünden, als plötzlich ein heftiger Knall erfolgte und der Körper des Schießmeisters, in Stücke zerrissen, umherflog. Wahrscheinlich ist ein angezündetes Streichholz in die Sprengstofftasche, die der Schießmeister umgehängt hatte, geflogen und hat die Explosion verursacht.

Gießen. Der Student Philipp Best von Dorn-Assenheim bei Friedberg sandte an seinen Vater ein Telegramm mit der Bitte, schleunigst zu kommen. Als der Vater um 6 Uhr mit der Droschke vor dem Hause hielt, in welchem Best wohnte, gab letzterer zwei Schüsse auf sich aus einem Revolver ab. Die Kugeln drangen in die Brust, und tödlich verletzt wurde er ins Landkrankenhaus gebracht. Best studierte Kameralia, stand im achten Semester und war dicht vor dem Examen.

Kassel. Der Wunderdoktor Schäfer Aft hat Nachfolger gefunden. Ein solcher oder vielmehr eine Nachfolgerin ist, so meldet die ‚Rh.-Westf. Ztg.' aus Niederwöhren, in der Ehefrau des Schneidermeisters Niehoff in Obernkirchen entstanden. Wir können konstatieren, schreibt das genannte Blatt, daß dieser Tage ein ganzer Wagen voll Patienten von hier abfuhr, um bei Frau Niehoff Hilfe für ihr Leben zu suchen. Wie wir hören, ist neulich ein Mann von Frau N. durch Einreiben mit Seifenschaum von einem schweren Magenleiden kuriert worden.

München. Infolge unvorsichtiger Behandlung durch zwei Lehrlinge explodierte in einer Kunstgießerei eine Sprengpatrone. Der eine Junge, dem der Magen völlig aufgerissen wurde, ist den Verletzungen erlegen, der zweite ist an beiden Armen arg verstümmelt; auch sind ihm Metallteile in den Unterleib gedrungen.

Moosburg. Großes Aufsehen erregte die Verhaftung einer feingekleideten Dame am hiesigen Bahnhof, die mit dem Nachmittagszug hierher kam. Sie soll dem ‚M. B.' zufolge in München mit einer Mannsperson, die bereits dort am Bahnhof festgenommen wurde, größere Betrügereien verübt haben. Einen sechsjährigen Knaben hatte sie bei sich, den sie entführt haben soll. Der Knabe wurde einstweilen im hiesigen Armenhause untergebracht. Angeblich nennt sie sich Rosa Kahn aus Budapest. Möglicherweise ist der Polizei die lang gesuchte Frau des ungarischen, in Seeshaupt verhafteten Banknotenfälschers, die u. a. auch unter dem falschen Namen Kahn aufgetreten sein soll, in die Hände gefallen.

Thorn. Ueber eine Häufung der Trichinenkrankheit, die im Februar und März d. in Mocker und hier beobachtet wurde, sind vom kaiserl. Gesundheitsamt Nachforschungen angestellt worden. Hervorgerufen wurden die Erkrankungen durch Schweinefleischwaren, die von einem Schlächter in Mocker verkauft wurden. Im ganzen sind 74 Fälle von Trichinenkrankheit bekannt geworden, darunter 55 in Mocker, 18 in Thorn und einer in Dresden, wohin Wurst aus Mocker gekommen war. Doch ist die Zahl der thatsächlich Erkrankten wahrscheinlich größer gewesen. Gestorben ist ein Schlächterlehrling, der vermutlich eine größere Menge rohen Wurstfleisches zu sich genommen hatte, und eine andere Person in Mocker. Von den 74 Erkrankungen waren 36 Einzelfälle und 38 Gruppen-Erkrankungen, davon 32 in 13 Familien und sechs in einer Thorner Speisewirtschaft. In den nach Feststellung der Krankheit ungesäumt beschlagnahmten Fleischvorräten wurden lebende Trichinen gefunden, ebenso in den Muskeln des nach dem Genuß von Wurstfleisch verstorbenen Lehrlings. Der zuständige Fleischbeschauer wurde vorläufig seines Amtes enthoben und zugleich mit dem Besitzer der Schlächterei zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen.

Bregenz. Ein Schreinerlehrling in Rankweil wurde von der Gattin des Meisters wiederholt beim Lesen von Schauerromanen betroffen und deswegen ausgezankt. Als der Bursche sich kürzlich wiederum, anstatt zu arbeiten, dieser Lektüre hingab und von der Frau gewarnt wurde, schlich er ihr nach und versetzte ihr mit einem Beil drei Hiebe auf den Kopf und einen auf die Achsel. An dem Aufkommen der Schwergetroffenen wird gezweifelt.

Budapest. Die gesamte Ernte in den ungarischen Bezirken Marczfalva und Szepes-Bela wurde durch ein Gewitter mit Hagelschlag vernichtet, welches Donnerstag in den Abendstunden über dem ganzen Zipser Komitat niedergegangen ist.

Paris. Hier erzählt man sich eine Geschichte, die an die des Zigeuners Rigo und der Fürstin Caraman-Chimay erinnert. Eine vornehme Dame hat Mann und Kinder sitzen lassen und einen jungen „Professor der Fahrradkunst" nach Brüssel entführt.

Verviers. Am Mittwoch morgen traf am Westbahnhof ein Wagen mit 1500 jungen Hühnern aus Aachen ein, die für Abnehmer in Verviers bestimmt waren. Wegen der Zollabfertigung blieb der Wagen bis gegen 11 Uhr geschlossen, und als man ihn darauf öffnete, waren 889 der Tiere wegen Luftmangels verendet. Die Hühner-Hekatombe wurde verscharrt.

Rom. Bei einem Brande in der Via Manara sprangen der Hausbesitzer Ricci, dessen Frau mit einem Säugling auf dem Arme und zwei größere Kinder aus dem zweiten Stockwerk auf die Straße. Sämtliche Personen trugen schwere Verletzungen davon.

Turin. Der Kommunalbeamte Occhieni aus Turin ist von dem 3220 Meter hohen Berge Bernardo bei Bardonecchia (in den cottischen Alpen) abgestürzt; er wollte mit einem Gefährten einen schweren Abstieg wagen, obwohl sie keine Stricke hatten, stürzte 500 Meter tief hinab und wurde als unförmliche Leiche aufgefunden.

Genua. Marconi, der Erfinder des Telegraphen ohne Leitungsdrähte, hat in den letzten Tagen Experimente mit seinem Apparat im Golfe von Spezia angestellt. Es handelte sich darum, vom Festlande aus Telegramme nach einem fahrenden Schiffe zu senden. Die Versuche gelangen vollkommen. Der Dampfer San Martino empfing die Telegramme bis zu einer Entfernung von 18 Kilometer. Der Empfangsapparat war auf dem Schiff an der Spitze eines 25 Meter hohen Mastbaumes angebracht. Signor Marconi reist in den nächsten Tagen nach England zurück, zur industriellen Ausnutzung seiner Erfindung. Der italienischen Regierung hat er seine Erfindung kostenlos zur Verfügung gestellt für jedwede Verwendung, die sie für angezeigt erachten sollte.

Kopenhagen. Ein Kongreß skandinavischer Zahnärzte findet seit einigen Tagen hier statt. Nicht bloß aus den skandinavischen Ländern und Finnland, auch aus Rußland, Deutschland und Holland haben sich Teilnehmer eingefunden. Außer Vorträgen rein sachlicher und fachlicher Art beschäftigte sich der Kongreß mit der Lehr- und Studienfrage, mit den besonders in Kopenhagen in großem Umfange vorgenommenen Untersuchungen der Zähne der Schulkinder und endlich mit der Behandlung von Soldaten durch bei den Armeen fest angestellte Zahnärzte. Dr. Stark-Amsterdam teilte mit, daß Dänemark das einzige Land sei, in dessen Armee Zahnärzte fest angestellt seien, und forderte zu einem Beschluß auf, der darauf hinziele, militärische Zahnkliniken auch in anderen Staaten einzurichten.

Warschau. Auf einem Motorwagen sind vor einigen Tagen drei Warschauer Bürger nach Paris abgereist, um an dem im August stattfindenden Wettrennen für Motorwagen (von Paris nach Dieppe) teilzunehmen. Die Fahrt, die auf 12 Tage berechnet ist, geht von Warschau über Kutno, Posen, Berlin, Magdeburg, Hannover, Brüssel nach Paris.

Bukarest. Der bekannte bulgarische Patriot Georgiew hat ein Barvermögen von ungefähr 80 Mill. Frank hinterlassen. Der bulgarische Finanzminister ist testamentarisch zum Universalerben eingesetzt worden. Georgiew hat für bulgarische nationale wohlthätige Anstalten 6 Mill. Frank hinterlassen und außerdem sehr viele Legate ausgesetzt.

Gerichtshalle.

Berlin. Aus der Untersuchungshaft wurde am Freitag dem Landgericht I ein Mann vorgeführt, welcher sich Schriftsteller Adolf Zellmann nennt und aus Russisch-Polen stammt. Im Monat April d. erregte der Angeklagte dadurch Verdacht, daß er sich bei einem hiesigen Graveur einen Stempel mit dem deutschen Reichsadler bestellte. Der Graveur verständigte die Polizei, welche den Besteller festnahm, als er den Stempel holen wollte. Der Fremde war in einem Gasthofe niedersten Ranges abgestiegen. In seinem Koffer fand man die Gegenstände zu einer vollständigen Druckerei, um Stempel und gedruckte Köpfe zu Schriftstücken herzustellen. Es zeigte sich, daß man einen jener internationalen Schnorrer vor sich hatte, die alle Länder durchziehen. Der Angeklagte hatte denn auch bereits von einer großen Anzahl hiesiger Firmen zum Teil recht erhebliche Unterstützungen erhalten. Seine „Schriftstellerei" beschränkte sich darauf, daß er Bittgesuche und amtliche Empfehlungsschreiben anfertigte, die er mit den Stempeln versah, die er selbst gemacht hatte. Unter anderen benutzte er häufig einen Stempel der „Deutschen Gemeinde in Kiew". Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten für einen gemeingefährlichen Menschen, der für längere Zeit unschädlich gemacht werden müsse: er beantragte gegen ihn eine Zuchthausstrafe von einem Jahr sechs Monat. Der Gerichtshof erkannte auf ein Jahr Gefängnis.

München. Seinen „verdrießlichsten Tag" erlebte der Münchener Hausbesitzer Franz Joseph Xhueber, wie die dortigen ‚Neuesten Nachrichten' berichten, in einer Gerichtsverhandlung, die sich folgendermaßen abspielte: Richter: „Kommen Sie zur Ruhestörung und deren Anlaß." „I mach'," erzählte der wegen Ruhestörung Angeklagte, „mein Spaziergang nach die Isarauen. Vor meiner Hausthür verlangt a Bua mit zehn Jahr von mir a Feuer. „Was, sag i, du Schlankl, möchst g'wiß an Frosch abbrenna und d'Leut derschrecka?" — „Ja, mir wär's schön gnua!" sagt er, „so a Kinderei; a Zigarrl möcht i ankennt'n." — „Was? du aa scho raucha? Hast koa Angst, daß dir d' Muatta d' Hosen visitiert?" — „Ja, wenn i so a Kraut rauchen thät, wia Sie, na müßt i wohl z'erst in d' Lebensversicherung," sagt er und läßt mi steh'n. Dös wär nacher nixn zum Aergern. A Viertelstund später hauchen a hundert Radler an mir vorüber. I möcht nur wissen, wo die alle so eilig hinfahren. A Fräulein mit aner Hosen fällt neben meiner sogar in die schönste gelbe Soß! Macht nixn! Wenn die jemand zum Kochen dahoam hat, wird a jemand d' Hosen waschen. Jetz'n kimm i in mein Bräuhaus a Stünderl später und sitz ganz alloanig an mei'n Tisch. Auf a mal kimmt a Familie — der Mann trägt an dreijährigen Buam am Arm, a älteres führt er an der Hand, d' Muatta schiebt a Wagl mit zwoa Kinder und weitere zwoa Mädl hängen an ihrem Kloadl. I denk' mir g'rad: 's is schad, daß der Mann net an Rucksack dabei hat, wo no' a Kind d'rin Platz hätt', da steuert die Zigeunerbande auf mein' Tisch zua, und i kriag die Bescheerung auf'n Hals. Während der nächsten Stund' hab' i nix'n mehrer g'hört wie: „Pepperl, sei stad, na' kriegst a Wurschterl! Fanny, putz deine Schuah net an den Herrn sein G'wand ab! Fritzl, putz deine Nasen, dann därfst antrinken! Roserl, geh' umanand und druck' die Semmeln auf die Tisch ab, bis d' a resche derwischt hast! Sei stad, Muckerl, da kimmt schon's Bier! Wo hab i denn an Bubi sein' Magenspitz! Vater, halt an Lenerl sein Stuhl, bis einakimmt, sonst nimmt'n der Herr da drent, und 's arme Kind müßt stehen, wenn's g'nua g'rollzt hat im Garten!" I bin wütend und denk' an mein' Auszug, da sagt der Mann: „Säh, Herr Nachbar! Setzens Eahne wetter an's Eck, sonst san wir alle auseinander. So viel müaßn's doch kenna, daß wir z'sammag'hören und daß Sie uns im Weg san. Wenn's bequem sein wollen, dann nehmen's a Lohsch im Hoftheater!" I mag mich net ärgern, pack meine sieben Zwetschgen und setz mich vier Tisch weiter z'ruck. Jetzn kimmt d'Kellnerin und fragt die Frau: „Is der Alte, wo da g'sess'n is, abgeschob'n? Na denn krieg i no' den Gauner! I hab eahm glei' für an Pazi ang'schaugt!" „Ja," sagt die Frau, „G'scheids war er nixn, dös hab i glei kennt!" I brüll: „daherer du Malefizbierwagen!" Sie kimmt und sagt zur Entschuldigung: „A richtiger Mensch zahlt z'erst, eh' er fort oder in a anderes Serwiß geht, so is der Kaffee, Herr Nachbar." — Na, das Trinkgeld war g'stricha, und hoam bin i mit aner Wut wie a Türk. Am Abend erzähl i die Räubersg'schicht meine Freund und aa dem Wirt in der Bräuerei. Meine Freund ham g'lacht, und der Wirt hat der Kellnerin recht geben. „Was?" sag i, „Sie möchten a Wirt sein und thuan nix als umanandlaufen und mit Schuahsohl'n schleifa, daß mer woaß, daß der Kreuzereinfanger noch da is? B'hüt di' Gott!" Das war die Sach', und da hamer dazua laut g'sprocha wie's g'hört! — Richter: Und warum schimpften Sie noch auf der Straße fort, wenn die Sache doch bereits im Wirtshause ganz schön abgethan war? — Angekl.: Ja, aber reden

---

Ihr Geheimnis.

15] Roman a. d. Englischen d. Lady G. Robertson.

(Fortsetzung.)

Obgleich Leonie Sir Walter Gordon über alles liebte, hatte sie doch in diesen schrecklichen Minuten nicht an ihn gedacht. Jetzt bei seinen herzlichen, besorgten Worten überkam sie ein Gefühl des Verlassenseins und eine Vorahnung alles dessen, was sie verlieren konnte. Sie erfaßte seine ausgestreckten Hände und lehnte ihren Kopf müde an seine Brust.

„Geliebte," sagte er, „was ist nur passiert? Vor kaum zehn Minuten verließen Sie mich vergnügt und strahlend, und jetzt sind Sie blaß traurig?"

Sie hob das Haupt.

„Sind wirklich nur zehn Minuten verflossen, seit ich hinaufging?" fragte sie.

„Mehr gewiß nicht," erwiderte er.

„Und mir kommt es vor wie zehn bange, öde Jahre. Ich bin müde, und die Musik thut mir in den Ohren weh."

„Sie haben sich angestrengt mit den Festvorbereitungen. Gehen Sie lieber nicht in den Baalsaal zurück, sondern ruhen Sie sich erst aus. Ich hole Ihnen ein Glas Wein, das wird Sie beleben."

„Nein, nein," sagte Leonie, „ich muß mich den Gästen wieder zeigen, ich war schon zu lange fort."

Sie machte den Versuch, sich aufzuraffen, aber er mißlang. Sir Gordon sah sie erstaunt an. Sie machte den Eindruck einer Blume, über die ein starker Dezemberfrost gegangen war, und er hatte keine Erklärung für diese plötzliche Veränderung.

„Sind Sie wirklich nicht krank?" fragte er besorgt.

„Nein," antwortete sie, „aber ich nehme Ihr Anerbieten an, bitte besorgen Sie mir ein Glas Wein, ich werde so lange in das Wohnzimmer gehen und mich ausruhen."

Er brachte den Wein und sie leerte das Glas auf einen Zug. Wie Feuer rieselte es ihr durch die Adern, und sie bekam wieder Mut. Nein, heute abend wollte sie die Welt noch zu ihren Füßen sehen und versuchen, zu vergessen, was der morgende Tag ihr bringen mußte.

Sie Gordon sah sie erleichtert an.

„Gott sei Dank, daß die Farbe in Ihre Wangen zurückkehrt! So dürfen Sie nie wieder aussehen, ich war zu erschrocken, als ich Sie sah. Ich fürchtete schon, der Geist einer verstorbenen Lady Charnleigh sei Ihnen erschienen."

Ein tiefer Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Ja, ein Gespenst ist mir erschienen und es hat mich fast getötet."

Sie dachte, ob seine Liebe wohl dieselbe bleiben würde, wenn er hörte, daß sie nicht mehr Lady Charnleigh sei, sondern die arme Leonie Rayner.

Sie sah zu ihm auf. „Ich muß jetzt zu den Gästen gehen," sagte sie. „Die Musik setzt schon wieder ein, und ich habe viele Tänze versagt. Aber eins sagen Sie mir noch: Haben Sie mich wirklich von ganzem Herzen lieb?"

Er sah sie zärtlich an.

„Sie glauben nicht wie sehr," erwiderte er.

„Würden Sie mich ebenso lieb haben, wenn ich arm wäre?"

„Ja gewiß, äußere Umstände sprechen bei meiner Liebe garnicht mit. Wenn Sie morgen eine Bettlerin würden, so wäre meine Liebe die gleiche, oder nein, ich würde Sie noch tausendmal lieber haben."

„Wirklich?" fragte sie.

„Ja, ich würde in dem Fall nur bedauern, daß ich nicht so reich bin, um Ihnen den vollen Glanz zu gewähren, an den Sie gewöhnt sind."

„Sie sind nicht reich?"

Er lachte. „Nein, Geliebte, nicht was man in unseren Tagen so nennt, denn meine Güter sind belastet. Ich wollte, ich besäße genug, um die ganze Welt zu erwerben und Ihnen dann zu Füßen legen zu können."

„Dies Kompliment kann nicht mehr übertroffen werden," versetzte Leonie, „darum wollen wir uns jetzt trennen. Ich habe zwei Tänze versäumt und muß mich jetzt bei den Herren entschuldigen. Zu dem nächsten hat mich Lord Holdere engagiert, ich hoffe, er wird mir sehr dankbar für die Schnallen sein."

Und ein tiefer Seufzer stieg aus ihrem Herzen auf. Hätte er sie nicht um die unglücklichen Schnallen gebeten, so wäre das Testament voraussichtlich für immer dort liegen geblieben. Aber es war nicht seine Schuld, eine höhere Hand hatte die Dinge so gefügt, damit Gerechtigkeit geschähe.

Sobald Hauptmann Barlow Leonie sah, kam er auf sie zu. „Die Königin des Festes fehlte und die Räume waren öde und kalt. Wo waren Sie nur so lange?"

„Ich habe in einem Zimmer, in welchem Gespenster umgehen, nach goldenen Schnallen gesucht," erwiderte sie und bemühte sich, ihrer Stimme Festigkeit zu geben. Aber es gelang ihr nicht.

Paul sah sie zärtlich an.

„Sie sind ermüdet und sollten sich ausruhen, Leonie, tanzen Sie nicht mehr."

Sie lachte. „Wie sollte ich das wohl aushalten, wenn die Musik so einladend erklingt! Wo ist Nelly? Amüsiert sie sich gut?"

„Sie und alle andern. Jeder einzelne ist entzückt von dem heutigen Abend. Sie werden öfter einen Ball geben müssen, Leonie."

Sie lachte wieder auf. Es war ja der letzte Abend ihres schönen Lebens. Von morgen an würde er hier herrschen und Bälle und Feste geben, er würde die Erbschaft antreten, die ihr so viel, ja alles gewesen war.

„Aber man soll noch lange an diesen Abend zurückdenken," sagte sie sich, „und niemand soll mir nachsagen dürfen, daß ich nicht mit Glanz von der Bühne abgetreten bin."

Und diesen Entschluß führte Leonie auch durch. So schön, so bezaubernd war sie noch nie gewesen; sie tanzte mit vollendeter Anmut, sie sprach mit Geist und Lebhaftigkeit und suchte als Wirtin überall zu sein und für das Vergnügen eines jeden Gastes zu sorgen. Alle waren ihres Lobes voll und bewunderten und beneideten sie.

Der nächste Morgen graute bereits, als der Ball sein Ende erreichte und die Gäste sich verabschiedeten, lebhaft bedauernd, daß das unvergleichliche Fest schon vorbei sei.

Paul Barlow hatte erst spät Gelegenheit gefunden, Leonie ein Stück Papier zuzustecken.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970728-11/fragment/page=0002

wird man doch dürfen? Da wär's doch ganz aus! Aus war es allerdings; denn der Einspruch wurde verworfen, und Herr Xhueber war nahe daran, mit seiner Ansicht über Redefreiheit noch eine Ungebührstrafe zu bekommen. Beim Hinausgehen aus dem Saale meinte er noch: „Mein verdrießlichster Tag."

Budapest. In dem großen, in Hodmezoe Vasarhely seit Monaten verhandelten Giftmordprozeß wurde am Freitag das Urteil gefällt: Vier Frauen wurden zum Tode, eine Frau und ein Mann zu lebenslänglichem Zuchthaus und ein Mann zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt.

Paris. Der Infanterist Damarez vom 147. Linien-Regiment hatte sich vor dem Kriegsgericht in Chalons-sur-Marne wegen Verweigerung des Gehorsams zu verantworten. Als der Vorsitzende ihn nach seinem Namen fragte, antwortete Damarez: „Ich heiße Sankt Antonius, und ihr alle seid Schweine!" Dafür wurde er unverzüglich zu 10 Jahr Zwangsarbeit verurteilt.

Aus der Woche.

Die diplomatische Hin- und Herzerrerei in Konstantinopel, die den offiziellen Namen „Friedensverhandlungen" trägt, scheint nun ihrem endlichen Ende zuzuneigen. Der Sultan hat ein Irade erlassen, das den Forderungen der Mächte wegen der Räumung Thessaliens zu genügen scheint, und über die Frage der Kriegsentschädigung und der Kapitulation wird man sich schon leichter einigen. Was die Kriegsentschädigung betrifft, so hat da, wo nichts ist, selbst der Kaiser sein Recht verloren und es ist nicht einzusehen, warum sich die Griechen gegen die Höhe der geforderten Summe so sehr sträuben; sie bleiben sie ja doch so selbstverständlich schuldig, wie der Student gegen den Ersten hin seine Zeche. Durch den Ausgang des Krieges sind die Drähte, die die deutschen Gläubiger mit Griechenland verbanden, ganz zerschnitten, und wenn man auch schon ohne Draht telegraphieren gelernt hat, so kann man doch noch nicht zahlen, wenn man keinen „Draht" hat. Auch in Spanien droht der Draht wieder auszugehen und man spricht in Madrid von einer neuen Anleihe. Nicht nur, daß der sich immer noch hinziehende Aufstand auf Cuba ein heidenmäßiges Geld kostet, so droht auch von dem lüsternen Nordamerika her die Gefahr der Einmischung, der man durch Schaffung einer neuen spanischen Armada — „uferlose Flottenpläne" heißt es auf spanisch — zu begegnen denkt. Der Marineminister hat schon den Anfang damit gemacht und die Schiffsbauten gehen in rasender Schnelligkeit vor sich. So besitzt Spanien jetzt den „Karlos V.", dem nur noch die Türme und die Artillerie fehlen, so baute man den „Pelayo", ein ganz vorzügliches Schiff, nur wird man die Kessel wieder herausnehmen müssen, weil sie nichts taugen. Die bedeutendste Erwerbung des letzten Jahres ist jedenfalls der „Cristobal Colon", der bei Ansaldo in Genua gebaut wurde. Er ist das berühmte Panzerschiff, das die patriotische Handelskammer von Barcelona dem Staat schenken wollte — nur gebrach es ihr an dem nötigen Kleingeld. Aber jetzt ist dieses Wunder moderner Technik fix und fertig, es besitzt sogar einen doppelten Boden, doch stellte es sich leider heraus, daß es überhaupt nicht fahren kann, wenn man nicht den doppelten Boden mit Wasser füllt! Von verheerender Wirkung ist seine Artillerie, doch als die Kanonen mehrere von der Bedienungsmannschaft schwer verwundet hatten, mußte man sie wieder fortnehmen und will sie jetzt durch weniger gefährliche Mordwerkzeuge ersetzen. — Ein ergötzliches Schauspiel bietet gegenwärtig Frankreich. Cornelius, der Generalunternehmer des Panama-Schwindels und der parlamentarische Untersuchungsausschuß mit seinem famosen Präsidenten Vallé bildeten die Hauptakteure der Komödie. Man weiß noch nicht genau, ob Herr Herz ein Erzschuft, ein Komiker ersten Ranges oder ein Verrückter ist. — Vom Kriegsschauplatze in Böhmen nichts Neues, von den „Friedensverhandlungen" ist alles still geworden. Der arme Banffy in Ungarn hat auch seine liebe Plage mit der Opposition im Parlament, die Obstruktionspolitik treibt. Daß letztere durchaus nicht langweilig zu sein braucht, zeigen die Parlamentsberichte aus Budapest. Bei der Beratung der Zuckersteuervorlage z. B. führte der oppositionelle Abg. Kalman aus: Dieses Zuckerprämien-System hat den Glauben und die Freiheit des ungarischen Volkes in der Weise zerstört, daß in den Augen des Volkes der Liberalismus eins ist mit dem Phylloxerismus (Reblauskrankheit). Er findet, daß der ungarische Boden zur Rübenproduktion nicht geeignet ist; denn schon der Dichter sagt ja: „Ist die Erde Gottes Gut, Ungarn darauf als Sträußchen ruht." Und in diesen Strauß wollen Sie die Rüben binden. (Minutenlange, immer wieder sich erneuernde stürmische Heiterkeit.) Redner erörtert sodann, daß es verschiedene „Zuckerl" gibt, Vicinalbahn-Zuckerl, Provisions-Zuckerl, von welchen schon ein Atom (ungarisch morzsányi, Anspielung auf den gewesenen Abgeordneten Morzsányi) hunderttausend Gulden kostet. (Große Heiterkeit und Beifall.) Es gibt auch Volkszuckerl, die man in „Kugeln" einzugeben pflegt. (Heiterkeit bei der Opposition.) Und jetzt will man aus den bitteren Thränen des Volkes ein Zuckermeer machen. Dieses liberale Zuckerprämien-Molochsystem wird alle geistigen, moralischen und materiellen Güter des Volkes verzehren. Die Opposition aber wird gleich David den Goliath mit einem verzuckerten Schleuderstein niederstrecken." — Selbst derjenige, der ihm nicht beistimmt, wird diese Art der Diskussion unterhaltend finden. Drwd.

Die vermeintlichen holländischen Millionen-Erbschaften.

Sieben in Berlin, Bernburg, Halberstadt, Aschersleben, Suderode und Quedlinburg lebende Erbinteressenten der Nachlassenschaft des Johann Konrad Brandt in Amsterdam haben an den deutschen Reichstag Ende Juni eine Petition gerichtet, die dahin geht, „der kaiserlich deutschen Regierung diese Petition auf eine gründliche und abschließende Untersuchung über den Verbleib der den deutschen Erbinteressenten rechtmäßig zustehenden und bisher vorenthaltenen Erbgelder aus der Nachlaßmasse des im Jahre 1791 zu Amsterdam verstorbenen Johann Konrad Brandt zur Berücksichtigung zu überweisen." In dieser Angelegenheit schreibt die in Amsterdam erscheinende ‚Deutsche Wochenschrift' unter dem 18. Juli: Seit längerer Zeit werden die Amsterdamer Behörden und die Inhaber größerer Bankinstitute mit Briefen aus aller Herren Länder überschüttet, in denen sie um Aufklärung über die Verhältnisse verschiedener Leute, die vor hundert und mehr Jahren das Zeitliche gesegnet und Millionen hinterlassen haben sollen, gebeten werden. Solche Briefe übergingen wir gewöhnlich mit Stillschweigen, namentlich wenn sie die Brandtsche Millionen-Erbschaft betrafen, da deren Nicht-Vorhandensein durch im ‚Reichs-Anzeiger' veröffentlichte Erhebungen klar bewiesen wurde und es vorgekommen ist, daß Antworten von privater Seite durch schwindelhaft angehauchte Erbschaftsagenten in gewissenlosester Weise zu persönlichen Zwecken ausgeschlachtet wurden. Mit Rücksicht aber darauf, daß die Interessen der Brandts, die erbberechtigt zu sein glauben, gegenwärtig durch anständige Leute vertreten werden, wie dies aus den Namen der Unterzeichner einer Petition an den deutschen Reichstag ersichtlich ist, möchten wir unsere Erhebungen in dieser Angelegenheit zu weiterer Verbreitung bringen.

Im Jahre 1791 starb zu Amsterdam der Kaufmann Johann Konrad Brandt und hinterließ 300 000 Gulden, die seinem am 28. Juli 1786 errichteten Testament zufolge zur Hälfte seiner Urenkelin Johanna Konradina Hahn zufielen, falls diese das Alter von 25 Jahren erreichen und das Augsburger Glaubensbekenntnis ablegen würde, während die andere Hälfte seiner Enkelin Eva van Meurs, geborenen Brandt, auszubezahlen war. Da die Urenkelin Johanna Konradina Hahn im Jahre 1792 starb, fiel deren Anteil, dem Willen des Erblassers zufolge, dessen Verwandten zu. Solche meldeten sich jedoch trotz wiederholter Aufforderung nicht, und so sprach denn das Gericht der Eva Brandt, Gattin des Munizipalrats Gerrit van Meurs, auch die zweite Hälfte des Nachlasses zu. Mit diesem im Jahre 1792 gefällten Schiedsspruch scheinen sich die gegenwärtigen Brandts nun nicht zufrieden stellen zu wollen. Sie wurden im vorigen Jahre in dieser Unzufriedenheit sehr bestärkt, als der Sohn des gegenwärtigen Ministers des Innern, Dr. jur. van Houten in s'Gravenhage, in unvorbedachter Weise den Brandtschen Interessenten gegenüber erklärte, daß er unter gewissen Bedingungen bereit sei, ihre Sache zu führen, weil er annehme, daß die Erbschaftsbesitzer den Einwand der Verjährung nicht erheben würden. Schon nach kurzer Zeit überzeugte er sich jedoch, daß die Betreibung der Angelegenheit aussichtslos sei. Er mochte wohl die Gewißheit erlangt haben, daß die eingehenden Erhebungen der deutschen Behörden die Widerlegung der Behauptungen des Erbprätendenten zu Tage gefördert hatte. Auch dürfte er bei seinen Nachforschungen auf die folgenden niederländischen gesetzlichen Bestimmungen gestoßen sein: Die Regierung hatte gewisse Behörden errichtet, die bis zum Jahre 1811 freigewordene herrenlose oder doch unsichere Nachlaßmassen in vorläufige Verwaltung nehmen und sodann an die zu ermittelnden Berechtigten abführen sollten. Als diese Behörden in den 50er Jahren mit ihrer Arbeit fertig waren, wurden sie wieder aufgelöst, und gleichzeitig wurde gesetzlich bestimmt, daß keine Ansprüche mehr auf alle diese bis zum Jahre 1811 angefallenen Erbschaften wirksam geltend gemacht werden könnten. Anderseits steht den Besitzern von Erbschaften nach holländischem Recht nach Ablauf von 30 Jahren, vom Tage des Anfalls der Erbschaft gerechnet, der Einwand der Verjährung zu. Nach Prüfung der wahrheitsgemäßen Erhebungen müssen die vermeintlichen Brandtschen Erben denn doch wohl zu der Einsicht gelangen, daß sie thöricht handelten, wenn sie ihr gutes Geld noch fernerhin für den Druck von Broschüren an den Reichstag wegwürfen. Denn angenommen, sie wollten durch einen Prozeß die Umstoßung des Urteils des Amsterdamer Gerichtshofes vom Jahre 1793, kraft dessen dem Gerrit van Meurs die nunmehr von ihnen beanspruchte Hälfte der 300 000 Gulden zugesprochen wurde, erwingen, so würde ihnen, nach einem günstigen Verlaufe des Prozesses, von den Nachkommen des besagten Meurs doch jedenfalls der Einwand der Verjährung entgegen gehalten werden. Damit dürfte die Brandtsche Sache endgültig abgethan sein. Nun noch einige warnende Worte an Leute, welche nicht Brandt heißen oder auch nicht mit einem Brandt, der Millionen hinterlassen haben soll, verwandt sind, wohl aber von anderer Seite holländische Millionen erwarten. Bis vor kurzem wurden die Amsterdamer Archive häufig durch Leute unsicher gemacht, die nach Millionen-Erbschaften suchten. Mehrere brachten gleich Dumme mit, die sie mit Zahlen und Namen, die sie gefälscht hatten, berauschten, worauf sie oft bedeutende Vorschüsse zu erlangen verstanden. Nachdem die städtischen Behörden dieses schändliche Treiben entdeckt hatten, schlossen sie solche Bücher ab und werden sie, unsern Erkundigungen zufolge, niemand mehr zur Einsicht vorlegen, der nicht durch den Gerichtshof als dazu berechtigt erklärt wird. Dieser Beschluß hat unter vielen vermeintlichen Erbberechtigten böses Blut gesetzt und ihnen die häufig ausgesprochene Ansicht aufgedrungen, die Stadt Amsterdam habe sich in den Besitz der ihnen gehörigen Millionen gesetzt. Der Bürgermeister und der Gemeinderat haben gegen solche Anschuldigungen unsere Verteidigung nicht nötig; sie sind über so leichtfertig ausgesprochene Ansichten erhaben. Wir möchten nur die Leute, welche mit den Beschuldigern umgehen, warnen, sich nicht durch die vorgespiegelte Aussicht auf einen Anteil der zu erwartenden Millionen verleiten lassen, Vorschüsse zu leisten.

Gemeinnütziges.

Um Lampen, Glascylinder u. dergl. vor dem Zerspringen zu sichern, bringt man nach einer Mitteilung des Intern. Patentbüreau von Heimann u. Komp. in Oppeln, das Glas in ein mit kaltem Wasser gefülltes Gefäß, mengt etwas Salz hinzu und läßt das Wasser über Feuer kochen. Hat das Wasser einige Zeit gekocht, so läßt man es möglichst langsam erkalten. Das so behandelte Glas springt nicht bei der schnellsten Abwechselung von Wärme und Kälte. Dieses Mittel läßt sich auch bei Töpfergeschirr, Porzellan und Figuren anwenden.

Helle Flanellblusen zu reinigen. Die hellen, jetzt so viel getragenen Flanellblusen reinigt man sehr leicht mit Kartoffelmehl. Man legt die Bluse auf den Tisch, bestreut einen Teil nach dem andern mit selbstredend sehr trockenem Kartoffelmehl nnd reibt den Flanell mit einem Läppchen vom gleichen Stoff tüchtig ab. Zuletzt klopft man die Bluse ordentlich aus und reibt, wenn nötig, trübe Stellen noch einmal nach. Der Erfolg ist erstaunlich.

Buntes Allerlei.

Nordenskjöld und Wißmann sind dieser Tage in Stockholm zusammengetroffen. Sie unterhielten sich über die Zuverlässigkeit der Eingeborenen. Beide Forscher stimmten darin überein, daß die Eingeborenen, seien es nun Eskimos oder Neger, im allgemeinen bei Erkundigungen nicht gelogen, wohl aber gern übertrieben haben. So hatte Wißmann von einem See erfahren, der zu groß sei, als daß ein Vogel ihn überfliegen könne; der See fand sich wirklich, war aber in wenigen Stunden zu umreiten. Nordenskjöld erzählte hierbei sehr drollig, wie er den Eskimos Apfelsinen mitgebracht und gesagt habe, so etwas hätten sie doch in Grönland nicht. „O ja," behaupteten die Eingeborenen ganz bestimmt, wir haben dieselben Früchte, nur ein bißchen kleiner!" Sie meinten Vogelbeeren!"

Herzog Dr. Karl Theodor in Bayern. Von der Liebenswürdigkeit des Herzogs erzählt man sich in Tegernsee und Umgegend folgende hübsche Geschichte: Vor einigen Tagen kam eine Frau aus dem Gebirge in die Augenklinik des Herzogs und wartete auf dem Korridor auf das Erscheinen des fürstlichen Arztes. Als dieser nun aus seinem Zimmer trat und die Treppe hinaufeilte, rief ihm die Frau nach: „Herzog, halt a weni!" Vergnügt lächelnd folgte der Herzog dem Rufe der Bäuerin, fragte sie nach ihrem Begehr und nahm sie sofort mit zur ärztlichen Untersuchung.

Andrees Ballonfahrt ist bekanntlich von einer Anzahl Fachgelehrter als nicht gerade aussichtsreich bezeichnet worden, so ungläubig aber wie Herr Sigl in München dürfte kaum jemand sein. Er schreibt in seinem heiteren Blättchen wörtlich: „Modernster Sport! Ein gewisser Andree, „Nordpolfahrer" in spe und Meister der Reklame, ist von Spitzbergen in einem Luftballon aufgestiegen, um damit — wenn er nicht aus der Luft herunterfällt oder erfriert und von Eisbären gefressen wird — „den Nordpol zu erreichen." Wenn er ihn nicht erreicht, oder drüber hinwegfliegt, denn in jenen Gegenden gibt's keine Einteilung nach Graden und Kreisen wie auf einer Landkarte, macht auch nichts — weder für die Weltgeschichte, noch für die Wissenschaft. Der Nordpol wünscht einmal inkognito zu bleiben und bleibt es."

Ein Stücklein von schwäbischer Gemütlichkeit weiß die ‚Augsb. Abendztg.' zu berichten: Ein württembergischer Premier war nach Berlin kommandiert und ließ sich im Offizierskasino einem preußischen scharf lateinsprechenden Leutnant gegenüber zu dem schwäbischen Ausdruck hinreißen: „Aber höret Se an, Herr Kamerad, des ischt amal saumäßig verloge." Der Preuße fuhr auf und schrie nach Genugthuung, der wackere Schwabe aber lächelte gewinnend und sagte: „Ha, des derfet Sie net für übel nehmen, wenn mir saget: „saumäßig verloge", na ischt des grad, wie wenn Sie saget: „fascht unglaublich."

Ein Utopist. Studiosus Flottwitz: „Da macht man jetzt viel Aufhebens von der Erfindung, ohne Draht zu telegrapieren. Lächerlich! Ich habe schon immer gerade dann nach Hause telegraphiert, wenn ich keinen Draht hatte. Ja, wenn jemand die Erfindung machte, daß man fortwährend Draht hätte, ohne erst telegraphieren zu müssen, das wäre mein Fall. Ich schwärme für den Draht ohne Telegraphen."

Druck: H. Arendt, Berlin.

„Bitte, lesen sie dies," hatte er gesagt, „morgen werde ich mir die Antwort abholen."

Sie hatte es achtlos in die Tasche geschoben. Was lag daran! Morgen würde er ganz andere Dinge von ihr erfahren und von nun an ihre Stelle einzunehmen haben.

„Geben Sie recht bald wieder einen Ball, liebe Lady Charnleigh," bat ein junges Mädchen beim Abschied, „es war so reizend heute abend."

Leonie lachte laut auf. Es war ein schrilles, bitteres Lachen und sie sah an dem erschrockenen Ausdruck ihres Gastes, daß sie sich nicht genügend beherrscht hatte.

„Ich bin etwas abgespannt," entschuldigte sie sich, „bedenken Sie, daß ich von heute früh neun Uhr an habe liebenswürdig sein müssen, und das ist eine schwere Aufgabe im Leben."

Sir Gordon trat heran, um sich zu verabschieden.

„Ich werde mir morgen Ihr Jawort holen," flüsterte er, da sie allein nebeneinander standen, „Sie haben mich heute sehr hoffnungsvoll gemacht."

„Nicht morgen," bat sie, „ich muß morgen Ruhe haben. Bitte warten Sie bis zum Donnerstag."

„So lange Sie wollen, Leonie," erwiderte er. „Wenn Sie nur zuletzt die Meine werden, und ich bin meiner Sache jetzt sicher."

Eine plötzliche Sehnsucht ergriff sie, sich in seine Arme zu werfen und ihm alles zu erzählen. Er würde sie trösten und ihr Halt im Leben sein. Aber sie unterdrückte den Wunsch, jetzt sollte ihr Geheimnis noch nicht bekannt werden.

Sie hielt sich aufrecht, bis der letzte der Gäste verschwunden war. Dann musterte sie mit einem langen Blick die schönen Räume und nahm Abschied von ihrem verlorenen Paradies.

Während sie so in Gedanken versunken dastand, trat Lady Fanshawe ein und rief aus:

„Sie sind hier ganz allein, Leonie? Miß Day hat Sie schon überall gesucht. Wie hübsch ist der Abend verlaufen und mit welchem Geschick haben Sie alles durchgeführt! Sie sind wirklich für Ihre Stellung geschaffen."

„Glauben Sie, daß ich sie besser ausfülle, als die einer armen Gouvernante?"

„Ja, und noch mehr: ich glaube, niemand könnte würdiger sein als Sie, auf solchem Platz zu stehen."

„Vielen Dank, Tantchen. Und nun gute Nacht. Man ist fast versucht, guten Morgen zu sagen, die Sonne ist aufgegangen und die Vögel singen schon."

Leonie ging in ihr Zimmer und entließ ihr Mädchen, sobald dieses ihr die Prachtgewänder abgenommen und die Diamanten aus den Haaren gelöst hatte. Endlich war sie allein, allein mit ihren Gedanken und ihrem Schmerz und konnte sich diesem ganz hingeben. Sie schloß die Thür ab, warf sich aufs Bett, weinte und schluchzte, bis der Quell ihrer Thränen versiegt war und stumme Verzweiflung sich ihrer bemächtigte. Sie war zu unsagbar glücklich gewesen und nun war mit einem Schlage alles vorbei.

Sie erhob sich und trat an das Fenster, damit die frische Morgenluft ihren heißen Kopf kühle. Wie schön war es da draußen! Die Sonne ging auf und färbte den Horizont und ein leichter Dunst breitete sich über die Erde. Die Blumen dufteten und die Vögel fingen leise an, ihre Morgenmelodien zu singen. Leonies heiße Blicke sahen in den Park hinab. Es war ein Paradies auf Erden und alles noch vor wenigen Stunden ihr Eigentum! Konnte sie es aufgeben? Nein, nein und tausendmal nein.

Die Versuchung tritt oft so plötzlich in ungeahnter Weise an uns heran, und immer dann, wenn wir am schwächsten sind, ihr zu widerstehen. In Leonies Herzen tauchte sie auf, auf, als sie an jenem Morgen auf die schöne Landschaft zu ihren Füßen schaute, eine schreckliche Versuchung, die sie zittern ließ und ihr das Blut ins Gesicht trieb.

„Und doch," rief sie aus, „es muß sein! Lieber Gott, hilf mir, laß mich alles verlieren, nur meine Ehre nicht."

Aber die Versuchung war groß. Mochte sie dieselbe auch erst zurückweisen, immer deutlicher schienen die Worte an ihr Ohr zu klingen: „Warum schweigst du nicht? Keiner hat eine Ahnung von dem Testament. Vernichte es doch."

Wieder und wieder glaubte sie von allen Seiten zu hören: „Vernichte das Testament!" und Leonie wies die Versuchung nicht mehr so bestimmt zurück, sondern ließ sie auf sich wirken. Würde es wirklich ein so sehr großes Unrecht sein, wenn sie das behielte, was sie so lange als ihr Eigentum angesehen hatte? Sie war die nächste Verwandte und hatte daher ein Recht auf Titel und Besitz.

Mußte sie entsagen, weil der alte Graf einst Paul Barlows Mutter geliebt hatte?

Die anders lautende Verfügung im Testament war ein Unrecht, aber trotzdem war Graf Charnleigh geistig ganz klar gewesen und die Ehre gebot ihr, seinen Willen anzuerkennen.

Mochte sie alle Gründe zu Hilfe rufen, eines konnte sie sich nicht verhehlen: die nackte Thatsache war die, daß Graf Charnleigh sein Vermögen nicht ihr, sondern einem andern hinterlassen hatte. Eignete sie es sich doch an, so war das ebenso gut Diebstahl, als wenn sie einem Fremden seine Börse fortnahm.

Während so in ihrem Innern Recht und Unrecht um die Oberherrschaft stritten, fielen ihre Blicke auf den Brief, den Paul Barlow ihr gegeben hatte und der ihr ganz aus dem Sinn gekommen war.

Mechanisch erbrach sie ihn und las: „Nur in wenigen Worten, Leonie, lassen Sie mich Ihnen aussprechen, was ich schon lange auf dem Herzen habe und nicht länger zurückdrängen kann. Ein anderer könnte mir auch zuvorkommen und mir mein Kleinod rauben. Ihnen, Leonie, gehört mein Herz und meine treue Liebe. Erwidern Sie dieselbe, werden Sie mein Weib! Ihre Liebe zu erringen, Sie mein eigen zu nennen, wird mein höchstes Lebensglück sein. Lassen Sie mich nicht zu lange auf eine Antwort warten. Stets der Ihrige

Paul Barlow."

Sie ließ das Blatt in den Schoß sinken. War das ein Wink des Himmels? Sollte hier die Lösung vor ihr liegen?

3§15 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970728-11/fragment/page=0003
DFG

Vermischtes.

Nebra, 26. Juli. Vom herrlichsten Kaiserwetter begünstigt konnte am Sonntag zur Freude unserer Kleinen das diesjährige Kinderfest gefeiert werden. Der Weckruf des gut geschulten Pfeifer- und Trommlerkorps leiteten den festlichen Tag ein. Die eigentliche Festfeier begann am Nachmittag mit einem Kindergottesdienste, an welchen sich der festliche Umzug durch die von Schaulustigen besetzten Straßen der Stadt anschloß. Das Auge konnte da wirklich seine Freude haben an all den schmucken „Mädels" und den strammen „Buben", welche in buntem Wechsel mit strahlenden Angesichtern vorüberzogen. Selbst die Glut der Sonne vermochte die Festesfreude nicht zu vermindern, wenigstens war auf dem Festplatze bei dem Anmarsch des Zuges, bei welchem sich unterdessen auch die zuerst fehlende Stadtkapelle eingefunden hatte, von Ermüdung nichts zu spüren. Unter dem schattigen Laubdach des Festplatzes begannen nach kurzer „Kaffeepause" sehr bald die fröhlichsten Spiele, deren Mannigfaltigkeit und gute Ausführung allseitige Anerkennung fand. Auch die Kleinsten thaten sich durch ihre Spiele hervor. Eine zahlreiche Schar von Zuschauern bewegte sich auf dem Festplatze, oder suchte mit kühlendem „Naß" den allmälich immer mehr aufwirbelnden Staub hinunter zu spülen. Nur zu bald schlug die Stunde des Aufbruchs vom Festplatze. Der Einzug in die Stadt vollzog sich in altgewohnter Weise. Auf dem Markte richtete Herr Rektor Schiller an die versammelte Schülerschar zur Dankbarkeit mahnende Worte, die gewiß aus dem Herzen aller Wohlgesinnten gesprochen waren. Seine Ansprache schloß mit einem Hoch auf unseren Landesvater, in welches die jugendliche Schar begeistert einstimmte. Herr Oberpfarrer Schweiger sprach im Namen der Kinder und Eltern den Herren Lehrern seine Anerkennung und seinen Dank für ihre Mühewaltung aus. Mit dem Gesange der ersten Strophe des Liedes „Nun danket alle Gott" fand die Feier ihren Abschluß.

Einen Glücksmenschen dürfte man wohl den Bürstenfabrikanten Leistner aus Wildenau nennen. Als er am Freitag auf dem hiesigen Bahnhofe eine Fahrkarte nach Roßleben löste, wurde ihm die Mitteilung, daß er das zwanzigtausendste Billet von Nebra nach Roßleben, das seit Eröffnung der Bahn ausgegeben, erhalten habe, und da es Sitte ist, daß immer der Zehntausendste prämiiert wird, war er der Zweite, dem dieses unverhoffte Glück zufiel. Als Prämie erhielt er von dem freundlichen Schalterbeamten den großen Staatspreis, bestehend in $^1/_{12}$ Dutzend ff. Zigarren, die er natürlich mit besonderem Stolz in Roßleben in Asche verwandelte.

An Kriegervereine, die über 25 Jahre bestehen und sich tadellos geführt haben, können nach einer neuen Verfügung des preußischen Ministers des Innern kaiserliche Auszeichnungen verliehen werden, bestehend in einem Fahnenbande in den preußischen Farben und einem Fahnennagel mit dem Reichsadler. Der Antrag ist bei dem Minister zu stellen, der die Verleihung dann beim Kaiser befürwortet.

Vom 1. Oktober d. J. ab wird im Bezirk der Eisenbahndirektion Erfurt eine weitere Beseitigung der ersten Wagenklasse aus den gewöhnlichen Lokal-Personenzügen erfolgen; als dies schon geschehen ist Die Abteilungen sollen dann, wie man bereits jetzt vielfach wahrnimmt, bis zu ihrer Abnutzung als Frauen- oder Nichtraucher-Abteile zweiter Klasse Verwendung finden. In der That ist die Mitschleppung der ersten Wagenklasse in den meisten Fällen ganz zwecklos und liegt auch im fiskalischen Interesse. Ausgenommen bleiben natürlich die Schnellzüge und diejenigen Personenzüge, die einen größeren Durchgangsverkehr vermitteln.

Schädling. Wenn die Julisonne ihre heißen Strahlen auf die Erde sendet, erscheint ein Tierchen, welchem die Sonnenglut vortrefflich zu gefallen scheint. Es ist der Kohlweißling (Pieris brassicae). Sein Gebiet erstreckt sich vornehmlich auf Kohlpflanzen, auf welche dieses Tierchen seine gelblichen, wie Hirsekörner aussehenden Eierchen gleichsam anklebt. Nach einigen Tagen zeigen sich schon auf der unteren Blattseite die Raupen die mit großer Gefräßigkeit ihr Zerstörungswerk treiben und auch mit Vorliebe über den so geschätzten Blumenkohl herfallen. Durch die grüne Farbe der Raupen lassen dieselben sich nicht leicht finden, und ist ein scharfsehendes Auge erforderlich. Da diese Schädlinge die Blätter bis auf die Blattrippen abfressen und so die ganze Ernte vernichten, ist es jetzt Zeit, daß man fleißig auf diese Schmetterlinge Jagd macht und die ganze Raupensippschaft samt ihren Eiern, um größerer Verbreitung entgegenzutreten, zerstört. Diese kleine Mühe wird hoch belohnt.

Das Belegen von Stühlen und Tischen in Konzerten und Aufführungen für später kommende Besucher ist nachgerade zu einer so groben Unsitte, zu einer so großen Belästigung aller übrigen Besucher geworden, daß es sich wohl lohnt, einmal die rechtliche Seite dieser Unsitte anzusehen, und diese ist, daß das Belegen oder Umlegen von Stühlen in Konzerten usw. keine rechtliche Verbindlichkeit für Dritte hat. Jeder Gast hat das Recht, einen ihm zusagenden freien Platz zu benutzen, gleichviel, ob der betreffende Stuhl umgelegt oder ihm als „besetzt" bezeichnet wird. Nur in den zwei Fällen ist ein Reservatrecht von Plätzen vom Gaste anzuerkennen, wenn 1) numerierte Plätze vorhanden und diese höher bezahlt sind als andere, und 2) wenn der Wirt selbst Plätze oder ganze Tische durch aufgestellte Schilder als reserviert bezeichnet hat.

Naumburg, 24. Juli. [Marktbericht.] Butter 2 bis 2,20, Eier 2,90—3,10, Gänse 3,50—4,60, Enten 1,70 bis 2,30, Hühner 1,20—1,40, Schweine 16—21, Gurken 2,40—2,70, Krüppel 0,80—1,10, Kartoffeln 2,75—3,75 Mark, Tauben, Hähnchen 65—85, 2 Lit. Schoten 13 bis 15, Johannisbeeren, Heidelbeeren 35—40, Stachelbeeren 20—30, Himbeeren 60—70, Bohnen 20—30, Pilze 35 bis 40, Kartoffeln 15—20, 1 Schock Birnen, Aepfel 30 bis 60, 1 Mdl. Aprikosen 40—60, Börsch 60—80, Möhren 12—15, Kohlrabi 30—35, Salat 40—50, 1 Blumenkohl 10—30 Pfg. — Auf dem Gurkenmarkte waren etwa 1300—1500 Schock Gurken, schöne Ware, feilgeboten und wurden bei guten Preisen rasch verkauft, da viel Aufkäufer dawaren.

Altenburg. Einen eigenartigen Appetit muß ein hiesiger Einwohner haben, der am vergangenen Freitag in einer hiesigen Bierwirtschaft auf die Aufforderung eines Gastes nichts anderes als 6 Stück Briketts, 2 Pfund Speck, $^1/_2$ Liter Nordhäuser und 2 Glas Lagerbier verzehrte, nachdem der betreffende Gast erklärt hatte, die Kosten für diese „gemischte Nahrung" tragen zu wollen.

Gera, 23. Juli. Ein Großfeuer, wie es Gera seit langen Jahren in seinen Mauern nicht gesehen hat, brach heute früh in der Moritz Jahrschen Eisengießerei in der Bielitzstraße aus. Kurz vor Beendigung des Frühstücks wurden die ahnungslosen Arbeiter durch den Schreckensruf „Feuer!" aus ihrer Ruhe aufgescheucht. In diesem Augenblicke schlugen auch bereits aus dem Dache des Modellbodens in der Nähe des Zeichensaales, der sich über dem Kontor befindet, die Flammen heraus. Infolge der außerordentlich günstigen Nahrung für das Feuer, die aus den mit Firniß und Lack überzogener, sehr zahlreichen Holzmodellen bestand, griff das Feuer mit unglaublicher Schnelligkeit um sich. Zunächst wurde der gesamte Modellbogen vom Feuer ergriffen, sodann wurde der Mittelbau des Fabrikgebäudes ein Raub der Flammen. Hier konnte dem Vorwärtsdringen des Feuers Einhalt gethan werden, wenn es auch den Boden und das Dach teilweise zerstörte. Der Modellboden, die Tischlerei und die Dreherei dagegen sind völlig ein Raub der Flammen geworden. Dieses Gebäude ist total ausgebrannt. Nackt und kahl stehen die Umfassungsmauern da, im Innern teilweise noch die verbogenen Transmissionen, Drehbänke usw. zeigend. Der Schaden ist enorm. Etwa 150 Arbeiter sind beschäftigungslos geworden.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **Pflaumenanhang,** sowie das **Hartobst** in den hiesigen städtischen Plantagen

am Schulteiche,
an der Altenburg,
am Großwangener Wege,
am Wippacher Wege,

soll am

Mittwoch, den 28. Juli 1897, Vormittags 11 Uhr

im hiesigen Magistrats-Büreau, gegen gleich baare Bezahlung, öffentlich meistbietend verkauft werden.

Nebra, den 21. Juli 1897. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Im Juni d. J. hat hier ein angeblicher Vertreter der Firma **Jäger & Gottschalk** in **Erfurt** Bestellungen auf Kautschuk-Stempel entgegen genommen und sich den Betrag dafür vorausbezahlen lassen.

Die Besteller haben jedoch die Waare entweder gar nicht, oder nur gegen nochmalige Zahlung der Hälfte des Kaufpreises, erhalten, da der angebliche Vertreter die eingezogenen Beträge an die Firma nicht abgeliefert hat.

Wir ersuchen etwaige Beschädigte sich **schleunigst** bei uns zu melden.

Nebra, den 23. Juli 1897. Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Obst-Verkauf.

Der diesjährige Anhang an **Aepfeln, Birnen, Pflaumen** und **Wallnüssen** soll
Montag, den 2. August, Nachmittags 3 Uhr
im **Gasthofe „zur Sorge"** in **Nebra** meistbietend verkauft werden. Bedingungen im Termin.

Die Ritterguts-Verwaltung zu Zingst.

Drei Hundert Mark
setzt die Redaction des „Neuen Blattes" als Preis für die zuerst eingehende Lösung einer Aufgabe aus,
Hundert Fünfzig Mark
für die zweite eingehende Lösung und
Fünfzig Mark
für die dritte eingehende Lösung.
Werke im Werthe von 200 Mark
für den vierten bis achten Preis. Näheres siehe
Payne's Illustr. Familien-Kalender für 1898.
Ferner setzt die Redaction des Kalenders drei Preise von
150 M., 100 M. u. 60 M.
für die drei besten Humoresken aus. Die drei nächsten Preise sind
Pracht-Werke im Werthe von 101 Mark.
Alles Nähere zu ersehen in
Payne's Illustr. Familien-Kalender für 1898.
Zu beziehen durch die Expediton dieses Blattes und deren Boten.

Auction.

Donnerstag, den 29. Juli 1897,
Mittags 12 Uhr,
werde ich zwangsweise in **Nebra**
1 Färse und 3 Stck. Schweine
öffentlich meistbietend versteigern.
Sammelplatz im **Schützenhause.**

Der Gerichtsvollzieher
Krammisch.

Haus-Verkauf.

Ich bin Willens, veränderungshalber mein in **Grosswangen** bei Nebra a. U. belegenes **Haus,** bestehend aus 3 Stuben, 2 Kammern, Küche, Scheune, Stall und sehr schönen Gemüsegarten unter sehr günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen.

Käufer können jederzeit mit mir in Unterhandlung treten.

Grosswangen, den 26. Juli 1897.
Otto Hoffmann.

Obst-Verkauf.

Die diesjährige **Hartobstnutzung** der Rittergüter **Vitzenburg, Reinsdorf, Weissenschirmbach, Klein-Eichstädt** und **Ober-Schmon** soll am
Donnerstag, den 29. Juli, Vorm. 11 Uhr
im **Gasthof zu Vitzenburg** meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

Trauring, gez. **M. Kr. 15/5. 96** am Kinderfest verloren. Gegen Belohnung abzug. in der Exp. d. Bl.

Obstverpachtung.

Die diesjährige **Hartobstnutzung** der Rittergüter **Nebra** und **Birkigt** soll
Donnerstag, den 29. Juli cr.,
Nachmittags 3 Uhr
im hiesigen **Schützenhause** meistbietend gegen Baarzahlung verpachtet werden.
Bedingungen im Termine.

Die Ritterguts-Verwaltung.

Cocosstricke,

billigster Ersatz für Strohseile empfiehlt billigst
Carl Bickel.

Statt besonderer Meldung:
Elisabeth Diener
Hermann Peter
Verlobte.
Nebra, 23. Juli 1897.

Unsern lieben Vater zu seinem gestrigen **Geburtstage** senden wir noch nachträglich **die herzlichsten Glückwünsche.**
Die Töchter in der Ferne.

Aus Dankbarkeit

und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern **unentgeltliche** Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Apetitmangel ꝛc. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.

F. Koch, Königl. pens. Förster,
Pömbsen, Post Nieheim (Westfalen).

Dr. Ottos
Universal-Haus-Lexikon
Ein praktisches Hand- und Nachschlagebuch für alle Fälle des Lebens
Ratgeber in Haushalts-, Wohnungs-, Küchen-, Garten- und Rechtsangelegenheiten, bei Festlichkeiten und in Krankheitsfällen
Anstands- und Schönheitsregeln — Toilettengegenstände und kosmetische Mittel, Pflege der Haustiere

Das Werk ist ein **goldener Hausschatz,** der geradezu unentbehrlich ist für **alle Familien** und solche, die sich **einen Hausstand gründen** wollen, wie auch für **jeden einzelnen,** der in irgend welchen häuslichen Angelegenheiten praktischen Rat erteilt haben will. Es vereinigt in sich: **Kochbuch, Rezeptbuch, Hausmittelschatz, Anstandslehre, juristischen** und **ärztlichen Ratgeber, Gärtnereihandbuch** u. s. w. und ist unter Mitwirkung bedeutender Fachkräfte von bewährter Feder geschrieben.

Das **Universal-Haus-Lexikon** erscheint in 30—35 Heften, monatlich 1 Heft und kostet pro Heft **20 Pfg.** Zu beziehen durch **alle Buchhandlungen.**

Probehefte sendet gegen 23 Pf. in Briefmarken der
Verlag des Universal-Haus-Lexikon (P. Hemfler), Berlin C. 22,
Große Präsidentenstraße 1—2.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970728-11/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 60 | Nebra, Mittwoch, 28. Juli 1897. | 10. Jahrgang.

Die Rechtsprechung des Reichsgerichts.

Man hat in letzter Zeit des öftern Klagen darüber gehört, daß die Rechtsprechung des Reichsgerichts keine einheitliche sei, daß der eine Senat so und der andere in einer gleichen Angelegenheit anders entscheidet. Gelehrte haben sich die Arbeit nicht verdrießen lassen, auf Widersprüche in seinen Urteilen hinzuweisen. In nicht sachverständigen Kreisen wird dann erstaunt gefragt, wie denn derartige Widersprüche möglich sind, da doch § 137 des Gerichtsverfassungs-Gesetzes vorschreibt, daß, wenn in einer Rechtsfrage ein Zivilsenat von der Entscheidung eines anders Zivilsenats oder von einer Plenarentscheidung der Zivilsenate, oder wenn ein Strafsenat von der Entscheidung eines anderen Strafsenats oder der vereinigten Strafsenate abweichen wolle, über die streitige Rechtsfrage eine Entscheidung der vereinigten Zivilsenate bezw. vereinigten Strafsenate eingeholt werden müsse. Noch in der letzten Nummer der ‚Juristischen Wochenschrift' findet sich ein Aufsatz, der widersprechende Entscheidungen des Reichsgerichts einander gegenüberstellt und Einrichtungen verlangt, welche das Vorkommen solcher Fälle unmöglich machen sollen.

Richtig ist, daß theoretisch derartige abweichende Entscheidungen der einzelnen Senate nicht vorkommen dürften; es müßte jedesmal eine Plenar-Entscheidung eingeholt werden. Ebenso richtig aber ist es, daß sich in der Praxis gar keine Einrichtungen treffen lassen, welche derartige Fälle völlig ausschließen. Zunächst ist die Rechtsprechung des Reichsgerichts so umfangreich, daß auch der eifrigste und fleißigste Richter nicht im stande ist, sie bis in alle Einzelfragen hinein zu beherrschen. Mögen auch noch so vollständige und übersichtliche Sammlungen veranstaltet werden, so bleibt es doch immer möglich, daß auch der sorgfältigsten Nachforschung einmal eine Entscheidung entgeht. Eine Besserung ist hier vielleicht zu erhoffen, falls das Reichsgericht entlastet würde, indem weniger Prozesse zur Behandlung des obersten Gerichtshofes gelangen, was durch eine Erhöhung der Revisionssumme zu erreichen wäre. Ein Uebelstand ist es aber auch, daß viel zu viel Entscheidungen des Reichsgerichts veröffentlicht werden. Unter allen diesen gedruckten Entscheidungen finden sich eine Menge, in denen eine Rechtsfrage nur nebensächlich einmal gestreift ist, ohne daß der erkennende Senat zu ihr eine prinzipielle Stellung zu nehmen beabsichtigt hätte. Würde es den Mitgliedern des Reichsgerichts überlassen bleiben, nur solche Entscheidungen auszuwählen, deren Bekanntwerden erwünscht erscheint, so würden nur solche zum Druck gelangen, in welchen das Reichsgericht eine Rechtsfrage prinzipiell und für spätere Fälle maßgebend hat entscheiden wollen. Aber selbst dann wären abweichende Urteile nicht zu vermeiden, und zwar aus einem sofort in die Augen springenden Grunde. Die Senate des Reichsgerichts tagen zu gleicher Zeit, die Abfetzung und Ausfertigung der ergangenen Urteile nimmt längere Zeit in Anspruch und bis zur Veröffentlichung und zum Bekanntwerden des Urteils vergeht wiederum Zeit. In dieser Zwischenzeit wird nick, selten ein Senat vor die Entscheidung derselben Rechtsfrage gestellt, welche ein anderer bereits in einem bestimmten Sinne beantwortet hat. Er fällt sein Urteil, ohne von dieser Thatsache etwas zu wissen, oder auch nur wissen zu können.

Die ‚Nordd. Allgem. Ztg.' bestreitet, daß der bestehende Zustand eine Gefahr für unsere Rechtspflege in sich berge und die Schuld daran trage, daß niemand den Ausgang eines Prozesses mit Sicherheit im voraus zu sagen im stande wäre. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus wäre es auf das höchste bedauerlich, wenn eine einmal in einem bestimmten Sinne entschiedene Rechtsfrage nun für alle Zeit festgelegt sein sollte. Das führte zu einer Verknöcherung, die die lebendige Wissenschaft nicht verträgt. Die Rechtswissenschaft hörte dann auf, eine Wissenschaft zu sein, und würde zum Handwerk herabsinken.

Aber auch vom praktischen Standpunkt aus werden die Uebelstände übertrieben. Der praktische Jurist weiß, daß in der Mehrzahl der Fälle die Entscheidung des Rechtsstreits nicht von der Entscheidung einer Rechtsfrage, sondern von der Würdigung thatsächlicher Momente, von dem Ausfall der Beweisaufnahme, von der Glaubwürdigkeit der Zeugen und anderen Dingen mehr abhängt. Sollte eine reine Rechtsfrage ausschlaggebend sein, so müssen sich die Prozeßparteien sagen, daß selbst beim Vorliegen einer höchstrichterlichen Entscheidung, ja selbst beim Vorliegen einer Plenarentscheidung, der Gerichtshof gesetzlich nicht gehindert ist, die entgegenstehende Rechtsauffassung zur Geltung zu bringen. Eine in einem anderen Prozeß ergangene Entscheidung ist für den späteren Prozeß kein Gesetz, sondern nur eine Rechtsansicht. Auch nach § 137 des Gerichtsverfassungsgesetzes kann eine Plenarentscheidung durch eine neue Plenarentscheidung beseitigt werden. Thatsächlich ist dies schon vorgekommen. Eine Garantie dafür, daß eine Rechtsfrage nicht anders, als dies früher geschehen ist, entschieden werden kann, gibt es für die Prozeßparteien nicht. Wie viele Rechtsfragen sind dann weiter aber überhaupt noch nicht zur Entscheidung des höchsten Gerichtshofes gelangt? In allen diesen Fällen mag man von der Zweifelhaftigkeit der endgültigen Entscheidung sprechen, eine Unsicherheit der Rechtspflege aber läßt sich daraus nicht folgern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat in Molde mit den Herren seiner Umgebung bei schönstem Wetter verschiedene Ausflüge in die Umgebung unternommen.

* Die Meldung von der Uebersiedelung des Fürsten Bismarck nach Varzin wird hier als unzutreffend bezeichnet.

* Nachdem das preuß. Abgeordnetenhaus am 24. d. die Vereinsgesetznovelle in namentlicher Abstimmung mit 209 gegen 205 Stimmen abgelehnt hatte, wurde in gemeinsamer Sitzung beider Häuser der Landtag geschlossen.

* Zum Nachfolger des Frhrn. von Thielmann auf dem Botschafterposten in Washington soll Frhr. v. Rotenhan ausersehen sein. Derselbe vertrat, bevor er in das Auswärtige Amt berufen wurde, das Reich bei der argentinischen Republik. Er kennt die amerikanischen Verhältnisse sehr genau, war auch bei den Deutschen in Argentinien außerordentlich beliebt.

* Eine der ersten Fragen, deren Lösung sich der neue Staatssekretär des Reichspostamts v. Podbielski nicht wird entziehen können, dürfte die Einschränkung des Postpäckereiverkehrs an den Sonn- und Festtagen sein. Es soll auch Aussicht vorhanden sein, daß eine zweckmäßige Gestaltung der Sonntagsruhe in der Postverwaltung dadurch herbeigeführt wird, daß der sonntägliche Geschäftsverkehr bei den Postanstalten auf die Vormittagsstunden bes[illegible]

* Die ersten we[illegible] beamten werden in[illegible] angestellt werden. [illegible] Etats für die Fina[illegible] die Mittel für die A[illegible] Assistenten der Fabri[illegible] Die Anstellungsbefugnis[illegible] für ganz spezielle, die [illegible] Gebiete und solche Be[illegible] lich Arbeiterinnen bes[illegible]

Oesterre[illegible]

* Der Minister des [illegible] chowski, hat sich [illegible] geben, wie es heißt [illegible] Doch ist eine Zusamm[illegible] Hanotaux in Aussicht [illegible]

* Der Wiener [illegible] Freitag ohne Debatte [illegible] angenommen. „Der [illegible] tiefste Entrüstu[illegible] Regierung gegen das [illegible] äußerung des deutsch[illegible] Maßregeln aus und [illegible] druck, daß das deutsch[illegible] lande Oesterreich zur [illegible] ihm aufgedrungenen [illegible] werde."

Fra[illegible]

* Der Minister des [illegible] der deutsche Botschaft[illegible] einer Meldung der „[illegible] Freitag das Abko[illegible] welches die Grenzen [illegible] lands und Frankreichs [illegible] Togo und in Dahom[illegible] Abkommen wird den [illegible] gung unterbreitet werd[illegible]

Italien.

* Die Pariser Blätter ärgern sich über die angekündigte Reise König Humberts nach Homburg. Darum aber kümmert sich die öffentliche Meinung in Italien sehr wenig. Die ‚Tribuna' sagt, die Franzosen lieben die Italiener nicht, jedoch wünschen sie eine Aenderung der italienischen Politik. Die ‚Tribuna' fragt, ob eine Wandlung etwa nach Frankreich möglich sei, und spottet über das Ministerium Rudinì, welches an ein besseres Verhältnis mit Frankreich glaube.

* In Como wird gegenwärtig ein Prozeß wegen des Zusammenbruchs der dortigen Bank verhandelt. Die Angelegenheit steht in Zusammenhang mit den andern italienischen Bankskandalen, und auch in diesem Prozesse wird der Name Crispi genannt. Der angeklagte Bankdirektor Luraghi erklärte, daß ein großer Teil jener bedeutenden Summen, welche Favilla, der verhaftete Exdirektor der Zweiganstalt der Bank von Neapel, in Bologna, der verkrachten Bank von Como diskontiert hat, in die Hand Crispis gelangt sein. Diese Behauptung wurde vom Konkursverwalter bestätigt.

Spanien.

* Angesichts der kritischen Lage des Landes sind die Karlisten wieder hoffnungsfreudig und siegesficher. Selbst in San Sebastian, dem Sommersitz der königlichen Familie und der regierungstreuen Gesellschaft, erheben sie in Ruhe ihr Haupt und halten in nächster Nähe der Stadt revolutionäre Versammlungen ab. Es wird behauptet, daß an der spanisch-französischen Grenze karlistische Waffen-Niederlagen sich befinden, und daß Don Karlos in Belgien und in Deutschland 5000 Gewehre bestellt habe.

Balkanstaaten.

* Die griechisch-türkischen Friedensverhandlungen sind augenblicklich in ein flotteres Tempo gekommen, die Grenzfrage soll endgültig gelöst sein. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, ist zwischen den Botschaftern und Tewfik-Pascha über den Wortlaut der Klauseln der Friedenspräliminarien betr. die Grenzregulierung ein Einvernehmen erzielt worden. Die Türkei nimmt die von den Militär-Attachés der Mächte vorgeschlagene Grenzlinie mit einigen unbedeutenden Abänderungen technischer Natur an, welche die Zustimmung der Mächte gefunden haben. — Es ist aber noch immer zweifelhaft, ob die weiteren Verhandlungen sich glatt abwickeln werden.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus nahm am Freitag das Handelskammergesetz in der Fassung des Herrenhauses an. In der Generalbebatte kam Abg. Rickert auch auf die Eingaben des Bundes der Landwirte betr. das Verbot der Getreideeinfuhr zu sprechen. Minister v. Miquel erklärt, das preuß. Staatsministerium habe über die Sache noch keinen Beschluß gefaßt. Soweit er die Ansichten des Reichs[illegible] ihm Gelegenheit [illegible]n, dies in der [illegible] der Eingabe den [illegible]eraus wurde noch [illegible]

[illegible] 24. d. nach [illegible]r Beratung die [illegible] freilich nur mit [illegible] Die General[illegible] v. d. Recke mit [illegible] auseinandersetzte, [illegible]gen der Gefahr [illegible]tie in dieländ[illegible]e sich zu ihrem [illegible] Namens der [illegible] Entscheidung ab[illegible]e mit Ausnahme [illegible]gen die Vorlage [illegible]ben auch in der [illegible]schränkung, sor[illegible]izeilicher Willkür [illegible]atischen Gefahr [illegible]Stirum sprach [illegible]orlage; er hoffe, [illegible] die etwaige Ab[illegible]folgung des be[illegible]m weiteren Ver[illegible]s des Zentrums [illegible]gen Vereinigung [illegible] der Freikonser[illegible]ei er die Regie[illegible]ehnung von dem [illegible]tage an einen [illegible] Gegen Schluß [illegible]nt des Staats[illegible] Wort. Derselbe [illegible]al feststehenden [illegible]nen Zweck mehr [illegible] und gegen das [illegible]r für nötig, die [illegible]fah der Vor[illegible] als ob sie [illegible]herrschaft" ab[illegible] Die Regierung sei keine Parteiregierung, lasse sich vielmehr lediglich durch die großen allgemeinen Interessen des Staates und der Gesellschaft leiten und sie werde sich durch die Entscheidung des Hauses über die jetzige Vorlage, in welchem Sinne sie auch falle, in ihrer Stellungnahme und Verständigung aller staatserhaltenden Elemente nicht beirren lassen, Preußen sei nie ein Klassenstaat gewesen, habe vielmehr stets den Schutz der Schwachen als seine Hauptaufgabe angesehen. Die Sozialpolitik sei keineswegs aufgegeben, könne sich aber nicht auf die Arbeiter beschränken, sondern müsse namentlich auch den Mittelstand, Handwerker und Bauern einschließen, und es müsse andererseits den Arbeitern zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie nur auf friedlichem gesetzlichen Wege etwas erreichen könnten. Nach dem Minister verteidigte Abg. Hahn, der Direktor des Bundes der Landwirte, die Vorlage namentlich von dem Gesichtspunkte der Fernhaltung der Sozialdemokratie von der ländlichen Arbeiterschaft. In der nun folgenden Spezialdiskussion legte Abg. Richter die ablehnende Haltung der freisinnigen Volkspartei dar und forderte die Regierung auf, im Falle der Ablehnung des Vereinsgesetzes die einzig richtige Konsequenz zu ziehen, das heißt, den Mut zu haben, das Abgeordnetenhaus aufzulösen. Nach mehrfachen persönlichen Bemerkungen wurde sodann in namentlicher Abstimmung Artikel 1 mit 209 gegen 205 Stimmen abgelehnt. Der Rest des Gesetzes wurde ebenfalls abgelehnt. Abends wurde die Session in gemeinschaftlicher Sitzung beider Häuser geschlossen.

Von Andrees Nordlandsreise.

Die in Stavanger gefangene Brieftaube hält als vermeintliche Botin Andrees noch immer alle Gemüter in Skandinavien in Atem. Freilich scheint es nunmehr festzustehen, daß die Taube mit der Andreeschen Expedition in keinem Zusammenhang steht. Wenigstens hat, einem Stockholmer Telegramm des ‚Wolffschen Bureaus' zufolge, das dortige Blatt ‚Aftonbladet', das mit Andree die Vereinbarung getroffen hat, daß ihm die ersten Nachrichten über die Expedition zugehen sollen, am 23. d. mitgeteilt, daß die in Stavanger gefangene Brieftaube nicht von Andree entsandt sein könne, weil die Tauben Andrees den Vermerk „Andree Expedition A. B 1897" tragen sollen. — Ueber die Herkunft der Stavanger Taube gibt vielleicht folgende Meldung des ‚Hamb. Korr.' Auskunft: „Am 13. Juni ließen 18 bis 20 vereinigte Brieftaubenklubs etwa 1000 Brieftauben 280 Kilometer nordwestlich von Helgoland aufsteigen. Diese Tauben trugen am Fuße einen Aluminiumring mit einer Nummer und der Jahreszahl oder einer Nummer und einem Buchstaben, der die Jahreszahl andeutet. V bedeutet diesjährige, W vorjährige Tauben. In Hamburg glaubt man, daß die gefangene Taube eine von diesen Tauben war. Der angebliche Aufdruck auf den Flügeln wird bezweifelt."

Auch von hiesigen Fachmännern wird bezweifelt, daß die gefangene Taube von Andree entsandt sei. So bemerkte ein Offizier der Luftschiffer-Abteilung einem Mitarbeiter des ‚Berl. Lok.-Anz.'

„Bei den vielen Auffahrten, die ich unter Mitführung von Brieftauben unternommen habe, machten die Tiere, sobald ich sie in den höheren Regionen aufsteigen ließ, niemals von der ihnen gegebenen Freiheit Gebrauch. Keines von ihnen wagte den Flug in die Tiefe! Aus dem Käfig gelassen, umflatterten sie einige Male den Ballon, dann ließen sie sich auf ihn nieder. So machten sie die ganze Luftreise mit und flogen erst in der Nähe der Erde davon. Es kann dies aus zweierlei Gründen auch gar nicht anders sein. Einmal beginnt solch ein geflügelter Bote seine Wanderung nie eher, als bis er sich über die einzuschlagende Richtung orientiert hat. Dort oben aber, von Dunst und Wolken umgeben, kann sich die Taube nicht orientieren, und so unterbleibt der Flug. Zum anderen aber machte ich die Beobachtung, daß die Tierchen, sobald sie hoch oben zum Fluge freigelassen waren, sich überschlugen. Für die erdnahen Luftschichten bestimmt, versagten die Flügel in den hohen atmosphärischen Strömungen. Taumelnd drehten sich die Tierchen, froh, endlich am Ballon wieder festen Boden unter sich zu haben. Welche Bedeutung besitzen nun im Lichte dieser Thatsachen die Meldungen über das Entreffen von Brieftauben bei Stavanger? Haben wir hier wirklich Andreesche Tauben vor uns, so hätten wir zwei Momente, eins so erfreulich wie das andere. Entweder wäre es alsdann der Expedition gelungen, so niedrigen Kurs zu halten, wie sie es bestimmt berechnet und geplant hatte, oder die drei kühnen Männer sind bereits gelandet.

Aber es sind meines Erachtens eben nicht von ihnen aufgelassene Boten. Und dafür habe ich einen bestimmten Anhaltspunkt: die Entfernung. Zwar erlebte ich selbst einmal den Fall, daß eine Taube nach drei Tagen erst sich wieder einfand. Inmitten strengen Winters hatte sie sich über tief verschneite Gebirge heimgefunden. Ihr Gefieder verriet, daß sie dabei

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970728-11/fragment/page=0005